

# LUPE

Das Magazin der Oberzeller Franziskanerinnen

**Sicherer Ort**  
...unter die Lupe  
genommen

**SICHERE RÄUME SCHAFFEN**  
Prävention durch Schutzkonzept

**KLOSTER ALS GESCHÜTZTER ORT**  
für Schwestern, Gäste und Menschen in Not



Oberzeller  
Franziskanerinnen

16-20



## THEMA

4-6... **Sichere Räume schaffen:**  
Dr. Marion Schwermer über das Schutzkonzept

7... **Umfrage Sicherer Ort:**  
Schwestern und Mitarbeitende über ihre Lieblingssorte  
im Kloster und was ihnen Sicherheit gibt

10-11... **Vom Wachhund zur Schließanlage:**  
Sicherheit im Kloster im Wandel der Zeit

12-13... **Schutz im Kloster finden:**  
Sr. Juliana Seelmann über ihre Arbeit  
mit Geflüchteten

14-15... **Sicher unterwegs:**  
Sturzprophylaxe im Antoniushaus

16-20... **Wenn Stille zur Herausforderung wird:**  
Wie ein sicherer Ort Raum schafft  
für Entwicklung



14-15

## EINRICHTUNGEN

32-34... **Antoniushaus:**  
Die Natur mit allen Sinnen erleben

35-37... **Haus Antonia Werr:**  
Karola Herbert – über 35 Jahre Frauenarbeit

38-39... **Arbeiten fürs Kloster:**  
Technischer Betriebsleiter  
Udo Hofer und sein Aufgabengebiet

40-41... **Antonia-Werr-Zentrum:**  
Der soweit als möglich sichere Ort

42-43... **Gartenliebe:**  
Wie sich drei Ukrainerinnen  
im Nutzgarten selbst versorgen

44-46... **Südafrika:**  
Ein Konvent zieht um

47-49... **Wohnverbund Berscheba:**  
Gemeinschaft erleben

8



## KURZ &amp; KNAPP

**Nachrichten ... 8-9**  
aus dem Kloster Oberzell und seinen Einrichtungen

## GEMEINSCHAFT

**Inspiriert von...Sr. Margit Herold ... 21**

**Konvente stellen sich vor: ... 22-23**  
Folge 6: Konvent Padua

**Schwestern feiern: ... 24-25**  
Silberne, Eiserne, Diamantene und Gnadenvolle Profess

**Wir erinnern an: ... 26**  
Schwestern, die wir verabschieden mussten

**Zukunft gestalten: ... 27**  
Erste Projekte im Transformationsprozess starten

**Katholikentag: ... 28**  
Oberzeller Franziskanerinnen vor Ort in Erfurt

**Achim Wenzel im Portrait: ... 29**  
60 Jahre jung, 30 Jahre Religionslehrer  
und 15 Jahre Hausgeistlicher im Kloster Oberzell

**Freiwilliges Ordensjahr: ... 30-31**  
Lydia Katzenberger berichtet

## IMPRESSUM

Soziale Medien ... 51



44-46



## Liebe Leser:innen!

„Geh in Sicherheit, denn du hast ein gutes Weggeleit, denn der dich geschaffen hat, hat dich geheiligt. Er hat dich behütet zu allen Zeiten und hat dich lieb gehabt mit zarter Liebe wie eine Mutter ihr Kind. Du, Herr, sei gepriesen, der du mich erschaffen hast.“ Dieses Gebet ist uns von der hl. Klara von Assisi überliefert. Eine Mitschwester bezeugte, dass Klara wenige Tage vor ihrem Tod scheinbar ein Selbstgespräch mit diesem Inhalt führte. Auf Nachfrage erklärte ihr Klara, dass sie mit ihrer Seele gesprochen habe.

Was für ein Vertrauen spricht aus diesen Zeilen! Ist doch das Sterben mit großer Unsicherheit verbunden. So manche Mitschwester, die ich gefragt habe, ob sie Angst habe vor dem Sterben, antwortete mir: „Man kann es ja nicht üben“ oder „Ich weiß ja nicht, was noch auf mich zukommt“. Früher oder später werden wir mit dieser Erfahrung konfrontiert. Wir wissen nicht, wie es ist, wenn wir eines Tages alles loslassen müssen, was wir im Leben lieb hatten: Menschen, unser ganzes Leben, alles, was uns ausgemacht hat und woran wir hingen.

Klara von Assisi war sich sicher: Gott leitet die Seele auch über die letzte Schwelle. Sie fühlte sich ihr ganzes Leben lang behütet und geliebt. Und so kann sie angesichts des nahenden Todes Gott danken für ihr Leben.

Nicht alle Menschen bekommen so viel Urvertrauen in die Wiege gelegt. Andere geraten in die Krise, wenn sie das Leben vor harte Proben stellt oder Schicksalsschläge ihnen die Gesundheit, Arbeit oder ihren Liebsten das Leben raubt. In dieser Ausgabe der LUPE gehen wir der Frage nach, was Menschen Sicherheit schenkt. Wir erzählen, wie wir unsere Gemeinschaft oder unsere Häuser gegen manche Risiken abgesichert haben. Wir berichten, wie wir in unseren Einrichtungen versuchen, den Personen, die sich uns anvertraut haben, einen möglichst sicheren Ort oder verlässliche Beziehungen anzubieten. Eines mag ich sicher behaupten: Es ist wieder ein buntes und vielfältiges Heft geworden, das Ihnen viele Aspekte erschließt. Ich wünsche Ihnen eine angenehme Lektüre!

Ihre

*M. Katharina Ganz*

Sr. Katharina Ganz  
Generaloberin

# Sichere Räume schaffen

Dr. Marion Schwermer über das institutionelle Schutzkonzept der Oberzeller Franziskanerinnen

**D**as institutionelle Schutzkonzept, abgekürzt ISK, ist geschrieben und veröffentlicht. Nach dem erfolgreichen Leitbildprozess begann die Generalleitung der Oberzeller Franziskanerinnen, die Präventionsarbeit grundsätzlich und umfassend zu regeln. Zwei Jahre später ist ein großer Schritt gelungen. Das ISK bildet den verbindlichen Rahmen für alle Tätigkeitsfelder der Kongregation, es gilt im Kloster, in allen Einrichtungen und Betrieben sowie in der Region der hl. Clara in Südafrika.

Menschen in benachteiligenden und herausfordernden Lebenssituationen beizustehen und ihnen sichere Räume zu bieten, ist schon immer Sendungsauftrag der Kongregation. Ein institutionelles Schutzkonzept verlangt aber mehr. In einem gemeinsamen Prozess ist die „Kultur der Achtsamkeit“ in allen Bereichen zu durchdenken und zu verschriftlichen. Vorgaben sind zu machen zum Anfang jeder Tätigkeit, spezifische Problemfelder sind herauszu-

finden, Strukturen zu entwickeln und Personen zu beauftragen. Zwei Regeln wurden im Prozess berücksichtigt.

1. Der Weg, das Konzept zu erarbeiten, erfolgt genauso achtsam wie die Kultur, die beschrieben und umgesetzt werden soll. Das bedeutet Lernen durch Fragen, durchs Tun, durch kritische Rückmeldung und auch durch Fehler.

2. Betroffene werden zu Beteiligten gemacht. Das bedeutet, mit den Kindern, Jugendlichen, Schwestern und Mitarbeitenden ins Gespräch zu kommen, wo ihre Grenzen nicht geachtet werden, sie von Übergriffen betroffen sind und aus ihrer Perspektive Macht missbraucht wird.

Die Themen, die für den Schutz vor sexualisierter Gewalt zu bearbeiten sind, gibt die Präventionsordnung der Deutschen Bischofskonferenz vor. Entscheidend ist aber, wie die allgemeingültigen Vorgaben für alle Bereiche konkret, machbar und wirk-

sam werden können. So wurde schnell klar, dass die sich den Mitarbeitenden anvertrauenden Menschen nicht nur vor sexualisierter Gewalt, sondern vor allen Arten von Gewalt geschützt werden sollen, vor jedem körperlichen und/oder seelischen Zwang sowie allen Handlungen, die Menschen, Tiere oder Dinge schädigen. Denn Gewalt kennt viele Formen. Sie reichen von der körperlichen über die emotionale Misshandlung, den spirituellen Missbrauch bis hin zu finanzieller Ausbeutung.

Was steht nun im institutionellen Schutzkonzept? So wie das Leitbild das gemeinsame Handeln im Positiven beschreibt und das Gute und Gemeinsame voranbringt, so benennt das Schutzkonzept, wie negative Folgen machtvollen Handelns verhindert werden. Das ISK schafft Bewusstsein für Macht in asymmetrischen Beziehungen, sei es in der kirchlichen Institution, in den sozialen Hilfen, in der Ordensausbildung oder in der

## Präventionsbeauftragte



### Karin Wenzel

Personalsachbearbeiterin und Präventionsbeauftragte im Kloster Oberzell, seit über 30 Jahren bei den Oberzeller Franziskanerinnen angestellt



### Dr. Marion Schwermer

Dipl. Psych., Dr. Theol., DGSv-zertifizierte Supervisorin, qualifizierte Präventions-Fachberaterin und externe Präventionsbeauftragte der Kongregation

## Schutzkonzept

Das ausführliche Konzept gibt es hier zum Nachlesen: [www.oberzell.de/ueberuns/praevention](http://www.oberzell.de/ueberuns/praevention)



geistlichen Begleitung und Seelsorge. Das Konzept sensibilisiert für die Sichtweise und die Rechte von Mädchen und Frauen, die sich den Hilfen und Einrichtungen anvertrauen, will diese ermächtigen und Machtmissbrauch verhindern. Es benennt Verantwortliche, Handlungsnormen und Konsequenzen. Angelehnt an das Leitbild beschreibt das ISK aus Sicht der Gemeinschaft aller Handelnden die Selbstverpflichtung: „Wie wir uns positionieren. Wie wir Prävention verstehen. Wie wir als Ordensgemeinschaft Verantwortung übernehmen. Wie wir persönliche Verantwortung sichern. Wie wir miteinander umgehen. Wie wir das Schutzkonzept umsetzen und uns vernetzen. Wie wir uns in allen Bereichen zum Handeln verpflichten.“ Dies schafft Transparenz, Klarheit und Verbindlichkeit der Trägerin, der Verantwortlichen sowie jeder Mitarbeiterin und jedes Mitarbeiters.

Inzwischen sind zwei Präventionsbeauftragte von den Oberzeller Franziskanerinnen ernannt worden (siehe Kasten auf S. 5), die von Vertrauenspersonen in jedem Bereich unterstützt werden. Sie beraten und begleiten die Verantwortlichen bei der Umsetzung des Schutzkonzeptes. Dies bedeutet wieder in einen weiteren Prozess zu starten. Folgende Schritte der Prävention, die nun durchdacht und beschrieben sind, stehen an:

- Die Eignung von Mitarbeitenden durch ein erweitertes Führungszeugnis, eine Selbstauskunftserklärung und eine Selbstverpflichtung nachweisen.
- Risiko- und Schutzfaktoren in jedem Bereich analysieren.
- Spezifische Verhaltensnormen für die Mitarbeitenden festlegen.
- Präventionsschulungen für alle Mitarbeitenden durchführen.
- In jedem Bereich eine Vertrauensperson benennen und befähigen.

- Die Rechte der sich Anvertrauenden stärken.
- Verfahrenswege bei Hinweisen auf Grenzverletzung und Übergriffen festlegen und Konsequenzen zum Schutz der Menschen sicherstellen.

Manche Bereiche, wie das Antonia-Werr-Zentrum, der Fachbereich Frauen und die Konvente der Schwestern, sind schon länger auf dem Weg, andere wie das Antoniushaus stehen noch am Anfang. Das Vorgehen und das Tempo der Umsetzung wird in jedem Bereich unterschiedlich sein. Es braucht Zeit und Aufmerksamkeit für Beteiligungsprozesse, das Miteinander-Aushandeln, das Ernstnehmen von Risiken und ein kontinuierliches Dranbleiben, damit Prävention gelebt wird und Sinn macht.

Dr. Marion Schwermer  
externe Präventionsbeauftragte der Kongregation

Im Video erklärt Sr. Katharina, warum ein Schutzkonzept wichtig ist: [www.youtube.com/@KlosterOberzell](http://www.youtube.com/@KlosterOberzell)

Scannen und direkt das Video von Sr. Katharina Ganz anschauen.



## LUPE-Umfrage: Sicherer Ort

Passend zum Thema dieser Ausgabe haben wir Schwestern und Mitarbeiter:innen zwei Fragen gestellt: „Was gibt dir Sicherheit?“ und „Wo ist dein Lieblingsplatz im Kloster?“



**Robert Endres**  
Leiter Zentralküche

Mein **fester, unbefristeter Arbeitsplatz** gibt mir ein Stück Sicherheit. Auf meine Kolleginnen und Kollegen kann ich mich zudem auch immer verlassen.

Ich mag den schön angelegten Kräutergarten im Kloster mit seiner Vielfalt und Ruhe. Manchmal nehme ich auch **Basilikum, Thymian oder Rosmarin** für die Klosterküche mit, um Gerichte zu verfeinern.



**Sr. Beate Krug**  
Konvent Magdala

Mein **Glaube und mein Gottvertrauen** geben mir Halt. Darüber hinaus verschafft mir ein Gefühl von „In mir selbst ruhen“ Sicherheit.

Liebingsorte drinnen sind der **Gebetausraum und das Wohnzimmer im Konvent Magdala**. Draußen sind es die Garten- und Parkanlagen an der Mauer zum Main – dort am liebsten gemütlich schlendernd oder in der Hängematte.



**Ingeborg Herbig-Ungemach**  
Zentralverwaltung

Meine **Familie** gibt mir Sicherheit. Ich weiß, ich kann mich immer auf dieses Netzwerk verlassen. Das ist ein gutes Gefühl!

Mein Lieblingsplatz ist der Fischteich im Klausurgarten. Ich mag es, den **Goldfischen in der Fischsäule** zuzuschauen. In der Röhre ist das Wasser einige Grad wärmer als unten im Becken – und das genießen die Tiere.



**Sr. Adelmaris Loch**  
Konvent Mutterhaus

Sicherheit geben mir in erster Linie mein **Glaube und das tägliche Gebet**. Ich fühle mich zudem **in der Gemeinschaft** sicher und bin dankbar für meine Mitschwestern.

Mein Lieblingsort ist die **Anbetungskapelle** für die Gebetszeiten. Ich mag die Ruhe und die Atmosphäre dort.



**Marcel Mollo-Angles**  
Abteilung Technik

Einen angenehmen Job zu haben und **gesund** zu sein, geben mir Halt. Denn wie es so treffend heißt: **Gesundheit ist nicht alles, aber ohne Gesundheit ist alles nichts.**

Es gibt keinen speziellen Platz an dem ich oft verweile, weil ich in jeder Ecke mal zu tun habe. Das **Kloster selbst** ist der Ort, an dem ich gerne bin.



**Sr. Edgardis Krefß**  
Konvent Padua

Mein **Glaube und das Gebet**, vor allem die Eucharistie, geben mir Sicherheit. Das **fürbittende Gebet der Heiligen** wie der Muttergottes, des Heiligen Josef und der Heiligen Anna Schäffer stärkt mein Vertrauen.

Ich bin gerne in der Hauskapelle, im Meditationsraum und in meinem Zimmer und natürlich **in der Natur** weitab vom Verkehr.

## Kurz & Knapp

### „Mix for Kids“ unterstützt Kinderheim in Südafrika mit 3.000 Euro



Der gemeinnützige Verein „Mix for Kids“ hat mit einer großzügigen Spende von 3.000 Euro das Kinderheim der Oberzeller Schwestern in Südafrika unterstützt. Das Geld stammt aus der Lichterzauber-Veranstaltung in Geesdorf (Landkreis Kitzingen). „Mix for Kids“ wurde im April 2018 gegründet, trauriger Anlass war der plötzliche Tod von Steffen Mix, dem Juniorchef der Kräuter Mix GmbH in Abtswind. Um seine Ideale weiterleben zu lassen, unterstützt der Verein in verschiedenen Ländern gemeinnützige Projekte. Die Oberzeller Franziskanerinnen sind seit 1951 in Südafrika aktiv. In der Provinz KwaZulu-Natal betreiben sie eine Schule, einen Kindergarten und ein Kinderheim und kümmern sich um die Arbeit mit weiblichen Inhaftierten.



### 60 Jahre Ministrant

Waldemar Schneider aus Zell am Main übernimmt viele Dienste bei den Gottesdiensten im Kloster Oberzell: Der 68-Jährige ist Lektor, Kommunionhelfer und Zeremonienmeister, vor allem aber Ministrant – und das seit 60 Jahren. Dieses außergewöhnliche Jubiläum haben die Oberzeller Franziskanerinnen gemeinsam mit Waldemar Schneider in der Klosterkirche gefeiert.  
Weitere Infos: [www.oberzell.de](http://www.oberzell.de)

### Stauden im Sandbeet

Hier entsteht nicht etwa ein Klosterstrand für die Schwestern, sondern ein funktionales Staudenbeet. Hinter dem Brunnen wurde eine rund 20 Zentimeter hohe Sandschicht aufgetragen, auf die nun sonnenliebende Stauden gepflanzt wurden. Die Sandschicht hält Feuchtigkeit besser im Boden und Bekräuter kommen weniger durch, es sind also weniger Pflegearbeiten nötig. Zudem bietet der Sandboden Nistmöglichkeiten für Wildbienen und Insekten.



### Putzmunter die Natur von Müll befreit

Schüler:innen der Montessori-Schule und Schwestern des Klosters haben am 5. März gemeinsam auf dem Parkplatz, der an das Kloster angrenzt, und am Radweg am Main Müll gesammelt. Ausgerüstet mit Müllsäcken, Handschuhen und Greifzangen kam einiges an Unrat zusammen. Ziel der jährlichen und landkreisweiten Frühjahrsputz-Aktion ist es, das Thema Sauberkeit auf öffentlichen Flächen stärker im Bewusstsein zu verankern und aufzuzeigen, dass alle mitverantwortlich sind, ihr Umfeld sauber zu halten.



### Umweltmanagement im Haus Klara

Mit der Veröffentlichung einer aktualisierten Umwelterklärung unterstreicht das Tagungs- und Bildungshaus Klara der Oberzeller Franziskanerinnen erneut sein Engagement für Umweltschutz und Nachhaltigkeit. Seit fünf Jahren wird das Tagungshaus nach den strengen Kriterien des EU-Gütesiegels Eco-Management and Audit Scheme (EMAS) betrieben. Alle zwei Jahre kontrollieren externe Umweltgutachter:innen die Standards. „Wir konnten unseren Stromverbrauch in den vergangenen Jahren um etwa 40 Prozent reduzieren“, betont Nachhaltigkeitsbeauftragte Sr. Beate Krug. Welche Ziele bereits erreicht wurden und welche Maßnahmen in Bearbeitung sind, ist in der Umwelterklärung unter [www.oberzell.de](http://www.oberzell.de) nachzulesen.



### Photovoltaik-Anlage soll CO<sub>2</sub>-Fußabdruck reduzieren

Im Frühjahr wurden auf den Dächern der Montessori-Schule die ersten Module der Kloster-Solaranlage mit einer Gesamtleistung von rund 85 Kilowatt peak (kWp) installiert. Die Installation der Module auf ausgewählten Dächern des Antoniushauses (weitere 45 kWp) soll im Sommer abgeschlossen sein und die Anlage in Betrieb genommen werden. Für die Kongregation ist das ein weiterer Schritt auf das Ziel hin, bis 2030 klimaneutral zu sein.



### Stadtradeln: 3.752 Kilometer gesammelt

Radeln für das Klima: Indem wir Fahrrad fahren, leisten wir aktiv unseren Beitrag für mehr Klimaschutz. Außerdem senkt Radfahren nachweislich das Risiko für Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Deshalb war das Team „Kloster Oberzell beWEGt“ auch in diesem Jahr wieder beim Stadtradeln dabei. Vom 1. bis 21. Mai haben Schwestern, Mitarbeitende und Freund:innen des Klosters ihre Kilometer auf dem Rad gesammelt – egal ob zur Arbeit, zum Einkaufen oder in der Freizeit. Zusammen fuhren die 19 Radelnden in den drei Wochen fast 3.800 Kilometer und haben damit über 620 Kilogramm CO<sub>2</sub> vermieden. Von insgesamt 163 Teams erreichte die Kongregation einen stolzen 39. Platz.





Sr. Basildis Röder hat in ihren 66 Jahren im Mutterhaus viele Veränderungen miterlebt: hier öffnet sie dank der elektronischen Schließanlage mit einem Chip eine Tür zum Mutterhaus.

## Vom Wachhund zur elektronischen Schließanlage

### Sicherheit im Kloster Oberzell im Wandel der Zeit

**D**iese Nacht wird Sr. Basildis Röder nie vergessen: Die damals 63-Jährige war gerade auf dem Weg zur Nachtanbetung, als sie den Aufruhr bemerkte. Ihre Mitschwester Magdalena Geis hatte beim Blick aus dem Fenster eine dunkle Gestalt im Klausurgarten entdeckt und sofort die damalige Konventsoberin angerufen. Diese verständigte die Polizei sowie Sr. Ellensindis Mannel. Die Mitschwester hatte nämlich einen Hund. Auch wenn „Dina“ mehr ein Schoß- als ein Wachhund war, wagte sich Sr. Ellensindis mit ihrer treuen Vierbeinerin nach draußen, um den Eindringling zu stellen. „Bleiben Sie stehen, der Hund zerreißt Sie sonst“, rief die Ordensfrau mutig ins Dunkle. Sr. Basildis schmunzelt bei der Erinnerung: „Zum Glück konnte der Einbrecher die arme Dina gar nicht sehen, die vor Angst zitterte.“ Der Mann stellte sich und im gleichen Moment war auch die Polizei vor Ort.

Später beim Verhör habe der Mann zunächst behauptet, dass er seine Tante besuchen wollte. „Das Schweißgerät in seinem Auto überführte ihn aber“, erzählt Sr. Basildis. Er wollte durch ein Fenster zum Weinkeller ins Haus einsteigen. Bereits ein paar Monate zuvor hatte eine Schwester im Keller zerbrochene Bocksbeutel bemerkt. Das Fenster zum Weinkeller, ein alter Notausstieg aus Kriegszeiten, stand leicht offen. Da der Schaden gering war, geriet das Ganze

schnell in Vergessenheit, aber das alte Fenster wurde zugemauert.

Einen Hund gibt es heute nicht mehr im Kloster. Dafür aber eine moderne, elektronische Schließanlage, die bei der umfangreichen Sanierung vor über 20 Jahren installiert wurde. Udo Hofer, seit 2005 technischer Betriebsleiter und Beauftragter für viele Sicherheitsfragen im Kloster, erklärt: „Der große Vorteil ist: Wenn ein Schlüssel verloren geht, muss nicht die ganze Anlage ausgetauscht werden. Es ist genau programmiert, wer welche Tür aufschließen darf. Außerdem verriegeln die Haupttüren zu einer bestimmten Uhrzeit automatisch.“ Die hohen Klostermauern und das Tor, das abends immer verschlossen wird, stellen eine Barriere gegen mögliche Eindringlinge dar. Sr. Basildis betont:

**„Ich habe mich im Kloster immer sicher gefühlt.“**

Es habe zwar schon oft Feueralarm gegeben, doch sei nie ein ernster Brand ausgebrochen. „Da hatten wir großes Glück.“ Udo Hofer, der auch Brandschutzbeauftragter im Kloster Oberzell ist, erinnert sich, dass vor einigen Jahren mal eine Kerze abbrannte und eine Decke entflammte. Die Feuerwehr Zell sei bereits nach sieben Minuten zur Stelle

gewesen. Die Schwestern hatten in dieser Zeit versucht, die Flammen mit einem Feuerlöscher zu ersticken, diesen jedoch falsch bedient. „Generell gilt: lieber warten bis die Profis kommen und die Türen zulassen. Rauchbrand ist lebensbedrohlich“, weiß Udo Hofer. Seit diesem Vorfall ist sogenanntes offenes Licht in den Konventen verboten. Nur zu besonderen Anlässen wie Weihnachten werden Ausnahmen erlaubt, dann aber mit erhöhtem Vorsichtsgebot.

Für jedes Gebäude auf dem Klostergelände gibt es Feuerwehreinsatzpläne, die regelmäßig überarbeitet werden und der Feuerwehr vor Ort vorliegen. Jede Brandschutztür und jeder Wasseranschluss sind eingezeichnet. Darüber hinaus haben sich Mitarbeitende und Schwestern der Kongregation zu Brandschutz- und Evakuierungshelfer:innen ausbilden lassen und es wird regelmäßig geübt. Vor sechs Jahren probten über 100 Wehrleute aus dem ganzen Landkreis im Haus Klara den Ernstfall. Die Staatsstraße wurde dafür gesperrt, künstlicher Rauch schwebte über dem Klosterareal.

„Früher hatten wir viele Fehlalarme“, verrät Sr. Basildis. Kleine Getreidemücken flogen in die Brandmelder, setzten sich auf die Platine und lösten so den Alarm aus. Erst als Udo Hofer mit seinem Team feinere Netze in die Brandmelder einbaute und mit einem speziellen Spray imprägnierte, war das Problem unter Kontrolle. Nie vergessen werden die Schwestern wohl die ausgelösten Fehlalarme, als an Dreikönig ein Ministrant direkt unter einem Brandmelder den Weihrauch schwang oder als eine Schwester einen Braten zu lange im Ofen ließ. „Zumindest haben wir so immer mal wieder den ‚worst case‘ geübt und die Verhaltensregeln verinnerlicht“, scherzt Sr. Basildis.

An diese Regeln halten sich allerdings leider nicht alle, wie Udo Hofer erzählt: „Ein Gast im Haus Klara meinte es mal zu gut mit Parfüm, sprühte sich direkt unter einem Rauchmelder ein und dieser sprang an. Er drehte den Melder einfach raus und ging seiner Wege. Als die Feuerwehr eintraf, konnte sie zum Glück nur den Fehlalarm feststellen.“

Die Brandschutzauflagen in einem denkmalgeschützten Gebäude sind aufwendiger als in einem neugebauten Haus. Im Mutterhaus mussten um die Jahrtausendwende extra Brandschutztüren in die langen Gänge eingesetzt werden. Diese sind zumindest aus Glas, um den Blick zu erhalten. Es wurde viel in die Sicherheit im Kloster investiert. Sr. Basildis schätzt die vielen Modernisierungen, wie Bewegungsmelder oder auch den Aufzug, die das Leben der Schwestern sicherer und einfacher machen.

Neben der körperlichen Sicherheit darf auch die finanzielle und rechtliche Absicherung nicht vergessen werden. Diese war lange Zeit für Ordensfrauen nicht geregelt. Die Schwestern, die außerhalb des Klosters wie im Krankenhaus oder im Kindergarten arbeiteten, waren nicht rentenversichert.

Wenn eine Schwester krank wurde, bezahlte die Kongregation alle Behandlungskosten selbst. Die Gleichstellung der Orden änderte sich erst in den 1970er Jahren, berichtet Sr. Basildis. Zunächst seien sie in einem Rentensystem, dem sogenannten Solidarwerk aufgenommen worden und später in die gesetzliche Krankenkasse. „Ich war da selbst involviert“, erzählt die 83-Jährige stolz. „Als sich 1970 die Barmer und DAK für freiwillige Versicherte öffneten, rief ich sofort an.“

**„Wir waren das erste Kloster in Deutschland, das seine Schwestern gesetzlich versicherte.“**

Auch im Alter genießen die Ordensfrauen die Sicherheit, dass sich ihre Gemeinschaft vollumfänglich um sie kümmert. Das Antoniushaus ist ein kloster eigenes vollstationäres Pflegeheim mit großem Versorgungsvertrag. Dabei kümmert sich nicht nur versiertes Fachpersonal um die Bewohnerinnen, sondern auch ein Netz an Mitschwestern. Die Gemeinschaft gibt Sicherheit.

Und letztendlich spendet der Glaube die wohl größte innere Sicherheit, betont Sr. Basildis. Gebet und Gottvertrauen geben Halt. Jeden Tag beten die Schwestern gemeinsam, feiern Eucharistie und sind füreinander da. „Ich fühle mich hier seit 66 Jahren aufgehoben und getragen.“



Oben: Übung der Freiwilligen Feuerwehr Zell im Oktober 2016, Unten: Auch die Handhabung der Feuerlöscher muss geübt werden.

## „Ich bin an deiner Seite und halte das mit dir aus“

### Sr. Juliana Seelmann über ihre Arbeit mit Geflüchteten

Ihre ersten Eindrücke in der Würzburger Asylunterkunft haben Sr. Juliana Seelmann geprägt. „Ich habe die riesengroße Not der Menschen gesehen, die auf der Suche sind nach einem sicheren Ort, nach Ankommen und Zur-Ruhe-Kommen.“ Was mit einem Praktikum im Rahmen ihrer Ordensausbildung begann, entwickelte sich zu einer Gewissheit: „Ich habe gemerkt, ich kann hier nicht mehr weg.“ Seit 13 Jahren arbeitet die gelernte Krankenschwester in der medizinischen Versorgung (Allgemeinmedizin, Pädiatrie, Gynäkologie, Psychiatrie) des Klinikums Würzburg Mitte in der Gemeinschaftsunterkunft für geflüchtete Menschen.

Bei den Oberzeller Franziskanerinnen ist die 41-jährige Ansprechpartnerin für das Thema Asyl. Das Engagement für Geflüchtete verbinde sich sehr gut mit dem, was Ordensgründerin Antonia Werr wollte: die Würde jedes Menschen achten, sie begleiten und ihnen zu sagen, „ja, du bist kostbar, einmalig, wertvoll – egal, was du erlebt hast, egal wo du herkommst“, betont Sr. Juliana. Unter ihrer Mitwirkung entstanden Wohnungen für Geflüchtete, die mehr als ein Dach über dem Kopf bieten. „Es ist wichtig, dass diese Menschen nicht nur einen Ort zum Schlafen haben, sondern auch Unterstützung und Begleitung in ihrem Alltag.“

Die Oberzeller Schwestern richteten zunächst Appartements im Mutterhaus ein, später folgten weitere Unterkünfte. Die Gemeinschaft wollte einen Raum schaffen, in dem sich die Menschen sicher und willkommen fühlen, wo sie zur Ruhe kommen und neue Kraft schöpfen können, erklärt Sr. Juliana. Sie betreut derzeit rund zehn Geflüchtete aus Syrien, Äthiopien und Iran, aber auch aus Eritrea, Somalia und Nigeria waren schon Menschen im Asyl in Oberzell. Sr. Juliana unterstützt die Frauen in Behördenangelegenheiten, hilft bei der Jobsuche, ist erste Ansprechpartnerin in allen Lebenslagen. Dabei weiß sie ihre Gemeinschaft stets hinter sich, Mitschwesterinnen und andere Unterstützer:innen lernen mit den Frauen Deutsch oder binden sie bei einfachen Arbeiten mit ein.

Seit April 2022 leben zusätzlich geflüchtete Frauen aus der Ukraine auf dem Klostergelände. Die Kongregation schuf eine Stelle, damit auch sie eine Ansprechperson und Unterstützung bekommen. Für Sr. Juliana ist es genau das,

was die Menschen brauchen, um sich sicher zu fühlen: Beziehung und Begleitung. „Ich kann viele Probleme nicht lösen, aber ich sehe die Menschen, höre ihnen zu, bin da und bleibe an ihrer Seite.“ Das gilt für die Menschen in der Asylunterkunft genauso wie für die Frauen, die in Oberzell eine Bleibe gefunden haben.

Auch Kirchenasyl wird in Oberzell weiterhin gewährt. Hier werden Frauen aufgenommen, die in ihr europäisches Ersteinreiseland zurück geschickt werden sollen, denen dort aber erneute Menschenrechtsverletzungen drohen. Es gibt eine Absprache zwischen dem Bundesamt für Migration und den Kirchen über den Ablauf eines Kirchenasyls. 2021 standen dennoch mehrere Ordensleute und Priester vor Gericht, auch Sr. Juliana. Seit dem ersten Prozess 2021 und dem Freispruch im Jahr darauf, ist es in der Öffentlichkeit etwas ruhiger geworden. Der Freispruch beruhte darauf, dass sich Sr. Juliana und die Gemeinschaft an alle Absprachen gehalten hatten. „Das machen wir auch weiterhin, aber Briefe von der Polizei und Post von der Staatsanwaltschaft erhalte ich dennoch bei fast jedem Kirchenasyl-Fall.“ Es bleibt das Gefühl, unter Beobachtung zu stehen.

Wie schnell die Sicherheit der Menschen in Gefahr gerät, hat Sr. Juliana oft genug mit erlebt. „Was mir immer wieder sehr nahe geht, sind Abschiebungen“, sagt sie und erzählt die Geschichte einer Familie aus einem afrikanischen Land, die schon viele Jahre in Deutschland lebte. Die Mutter und die zwei Kinder hatten eine Aufenthaltserlaubnis, der Mann nicht. „Er hatte eine Arbeit und Aussicht auf eine Ausbildung, er konnte gut Deutsch und tat alles, um sich zu integrieren.“ An einem Mittwochabend klingelte das Telefon von Sr. Juliana, am anderen Ende der Leitung rief ein völlig verzweifelter, weinender Mann um Hilfe. Polizisten standen in seiner Wohnung und wollten ihn mitnehmen. Sr. Juliana wählte die Nummer des Anwalts, hatte Glück und erreichte ihn. Dieser stellte einen Eilantrag, was die Beamten aber nicht abhielt, den Mann mit Gewalt und Handschellen von seiner Familie wegzureißen. Die Mutter kollabierte, die Kinder mittendrin. Kurz vor dem Einsteigen in den Flieger am Frankfurter Flughafen wurde dem Eilantrag stattgegeben. Sr. Juliana war inzwischen zur Familie gefahren und war dabei, als der erlösende Anruf kam. Mittlerweile sind alle anerkannt, die Eltern gehen arbeiten, die Familie ist integriert. Die Erinnerung an dieses Erlebnis

macht Sr. Juliana immer noch fassungslos: „Wie können wir Familien so auseinanderreißen, nur weil es rein rechtlich vielleicht korrekt wäre? Wo wir doch sonst den Wert der Familie so hoch halten.“

In solch emotional belastenden Zeiten findet die 41-jährige Kraft und Trost in ihrem Glauben und in ihrer Gemeinschaft. Viele der Geflüchteten, egal ob muslimisch oder christlich, würden diese Erfahrung teilen. „Glaube ist eine Kraftquelle für Menschen, die in so einer schweren Lebensphase sind.“ In ihrer Arbeit sei es aber vor allem die Haltung, die zählt, betont die Ordensfrau. „Allein durch das, was ich hoffe auszustrahlen, dass ich die Menschen so annehme wie sie sind, dass ich sage: Ich bin für dich da, bin an deiner Seite und halte das mit dir aus. Ich denke, das ist spürbar auch ohne dass man darüber spricht.“

Durch ihre Arbeit als Krankenschwester und als Ordensfrau ist Sr. Juliana nah dran an den Menschen, die ihre Heimat verlassen haben. Wie sie den politischen Umgang mit den Themen Flucht und Migration erlebt? „Das schwankt zwischen Wut und Hilflosigkeit“, sagt sie ehrlich und erzählt von den rechtlichen Grenzen, an die sie oft stoße. Sie erinnert sich an eine schwangere Frau in der Gemeinschaftsunterkunft, die zu ihrem Partner in ein anderes Bundesland wollte. Nachdem der Antrag gestellt war, erlitt die Frau eine Totgeburt und von der Behörde hieß es, dass der Umzug nun nicht mehr nötig sei. „Wir haben so viele Vorschriften und Gesetze, die einfach nicht die Menschen sehen“, kritisiert Sr. Juliana.

Sätzen wie „die kommen nur des Geldes wegen“ oder „wie kann man nur seine Kinder zurück lassen“ widerspricht sie vehement. „Kein Mensch steigt freiwillig auf ein seeuntaugliches Boot und niemand lässt seine Kinder zurück, nur weil es vielleicht mal schöner ist, in Europa zu leben.“

Davon bin ich fest überzeugt.“ Sie habe einige Frauen begleitet, die ihre Kinder in der Heimat zurückließen in der Hoffnung, sie später nachholen zu können. Sie hat erlebt, wie es den Frauen ging und betont: „In welcher verzweifeltsten Notlage muss ich sein, dass ich diese – hoffentlich – vorübergehende Situation in Kauf nehme?“

Die Menschen seien traumatisiert und depressiv, auch das sieht Sr. Juliana in ihrer täglichen Arbeit. Sie haben Schlimmes erlebt und leben weiterhin in ständiger Angst. Dieses unsichere Gefühl – teils über Jahre hinweg – mache die Menschen zusätzlich krank. Um Sicherheit zu erfahren, bräuchten die meisten also vor allem eines: eine Aufenthaltserlaubnis. Dazu kann Sr. Juliana wenig beitragen, aber sie versucht trotzdem den Menschen zu zeigen, dass sie hier sein dürfen mit allem, was sie mitbringen. „Dieses Angenommenwerden, so wie ich bin, das ist eine Grundsehnsucht in uns Menschen, trägt zu einem Gefühl von Sicherheit bei und ermöglicht vielleicht auch Heilungswege.“

Viele Menschen stellen sich rassistischer Stimmungsmache entgegen. Um sie zu unterstützen, hat die Organisation Pro Asyl Argumente und Fakten für eine sachliche Diskussion zusammengetragen. Hier geht's zu den Broschüren:

Broschüre: „Pro Menschenrechte. Contra Vorurteile.“



Broschüre „Stell Dir vor...“



## Sicher unterwegs – Sturzprophylaxe im Pflegeheim

Seniorinnen auf dem „Laufsteg“ im Antoniushaus

Mit strahlenden Augen und aufrechterm Gang schreiten Bewohnerinnen des Antoniushauses auf einer ausgerollten Matte wie auf einem Laufsteg dahin. Rhythmische Musik läuft im Hintergrund. Es wird gekichert und geklatscht. Wer es schafft, den Laufsteg hin und zurück zu gehen, bekommt extrastarken Applaus. Was die Seniorinnen im Alten- und Pflegeheim der Oberzeller Franziskanerinnen absolvieren, ist aber keine Modenschau, sondern effektives Training.

Ein unachtsamer Schritt, eine falsch eingeschätzte Stufenlänge – und schon ist es passiert: ein Sturz. Vor allem im betagten Alter kann ein Sturz schnell gefährlich werden. Viele ältere Menschen verlieren das Vertrauen in ihre eigene Mobilität und sind daher oft nur noch mit Gehhilfen unterwegs. Der „G-Weg“ ist ein speziell entwickeltes System zur Sturzprophylaxe. Die sechs Meter lange und 1,20 Meter breite therapeutische Gangmatte simuliert mit verschiedenen Feldern einen Weg, wie er auch im Alltag sein könnte. Unter fachlicher Begleitung der Mitarbeiterinnen im Antoniushaus kombiniert der G-Weg Muskel-, Ausdauer- und Gedächtnistraining.

Betreuungsassistentin Marta Thomašček weiß, wie wichtig solche Übungen sind, um die Mobilität zu erhalten und zu fördern. Einmal pro Woche rollt sie den Teppich im Antoniushaus aus. „Ich habe eine Bewohnerin, die nur mit ihrem Rollator oder Rollstuhl unterwegs ist, aber hier auf dem G-Weg traut sie sich frei zu gehen. Das ist ein schönes Gefühl, wenn man sieht, die Arbeit bringt etwas.“

Auch Sr. Galgana Kraus mag die wöchentliche Trainingseinheit: „Der Laufsteg ist gut für mich, weil ich in die Bewegung komme. Ich weiß, es ist wichtig regelmäßig zu üben. Das tut den Füßen gut.“

Für die Sturzprophylaxe gibt es im Antoniushaus zusätzliche Übungsstunden: Zweimal pro Woche trainieren die Seniorinnen – natürlich ebenfalls unter Anleitung – mit Gewichten, Igelbällen, Tüchern und Kirschkerntaschen. Der Ablauf sei genau festgelegt und immer gleich, erklärt Monja Birk, die als Koordinatorin im Antoniushaus arbeitet und die Sportstunden im Wechsel mit Betreuungsassistentinnen hält. Die Mitarbeiterinnen wurden dafür alle extra geschult. Zwischen den Trainingseinheiten liegt immer mindestens ein Ruhetag, damit sich die Muskeln erholen können. „Unseren Bewohnerinnen macht die Bewegung Spaß. Es ist eine feste Gruppe und jede hat ihr eigenes Körbchen, in dem Hantel und Manschette mit individuell abgestimmten Gewichten liegen“, so Monja Birk.

Studien haben gezeigt, dass man auch noch im hohen Alter Muskeln aufbauen kann, denn der Muskel weiß nicht wie alt er ist und passt sich an. „Aber dies ist nur durch regelmäßiges Üben möglich.“ Und dank der vielfältigen Sturzprophylaxe gewinnen die Bewohnerinnen im Antoniushaus nicht nur mehr Mut und Freude an der Bewegung, sondern auch Vergnügen und sogar etwas „Laufsteg-Feeling“.





## Wenn Stille zur Herausforderung wird

Wie ein sicherer Ort Platz schafft für die Beschäftigung mit sich selbst

Stille ist manchmal schwer zu ertragen. Drei Stunden sind es noch bis ich wieder auf die Gruppe des Heilfastenkurses treffe. Ein ausgedehnter Spaziergang liegt bereits hinter mir. Also ziehe ich mich in mein Zimmer zurück, klappe den Laptop auf und nutze die Zeit zum Arbeiten. Und ja, mir ist in dem Moment durchaus bewusst, dass das wohl nicht gerade der Sinn meines Aufenthaltes ist.

„Bewegtes Heilfasten im Haus Klara“ nennt sich der Kurs, für den ich mich recht kurzfristig angemeldet habe: sechs Tage Auszeit vom Alltag, Gewohnheiten durchbrechen und dem Körper etwas Gutes tun. Nach der Adventszeit mit Heilfasten ins neue Jahr zu starten klingt nach einer guten Idee. Wie schnell das Fasten allerdings in den Hintergrund rückte, statt dessen die „Auszeit“ zur Herausforderung wurde und was diese Atmosphäre hinter den Klostermauern in mir auslöste – das hat mich selbst überrascht.

Im Haus Klara, dem Bildungs- und Tagungshaus der Oberzeller Franziskanerinnen, starten Anfang Januar 15 wei-

tere Frauen sowie ein Mann in die Heilfastenwoche mit Kursleiterin Clarissa Pöschl. Die Tage sind immer ähnlich strukturiert: Sie beginnen mit Bewegung vor und nach dem Frühstück. Dabei leitet Clarissa Pöschl die Gruppe im Klostergelände mit einfachen, aber effektiven Übungen und vor allem mit ansteckend guter Laune zur Beweglichkeit und zur Kräftigung an. In täglichen Lerneinheiten schildert die erfahrene Krankenschwester und Heilpraktikerin ihr Wissen „rund um die Gesundheit“. Sie zeigt Zusammenhänge im Körper auf und erklärt unter anderem, warum die Vitamine D, K und B so wichtig sind. Jeden Abend gestaltet sie zudem eine Meditation mit berührenden Impulsen, Musik und Klangschalen in der wunderschönen Hauskapelle. Für einen feierlichen Abschluss der Kurswoche sorgt schließlich das Fastenfest: der Seminarraum wird dafür festlich hergerichtet, eine lange Tafel wird gestellt und dekoriert. Fast wie bei einem Gala-Dinner lassen sich die Kursteilnehmer:innen so ihre erste feste Mahlzeit nach dem Fasten schmecken. Und dann steht eben jeden Tag zwischen Mittagessen und Meditation am frühen Abend noch diese – für mich ominöse – „Ruhezeit“ auf dem Plan.



Sr. Beatrix Barth, Leiterin des Bildungshauses, kennt dieses Phänomen. Nicht selten erlebt die Exerzitienbegleiterin, wie ihre Gäste eine Weile brauchen, um in der Auszeit anzukommen. Der Alltag ist schließlich oft durchgetaktet: Familie, Beruf, Verpflichtungen, Haushalt, Freizeittermine. Ungefüllte Zeit gibt es für viele Menschen selten. Gleichzeitig sei das Bedürfnis nach Stille und Zu-sich-Kommen groß. „Für diejenigen, die sich darauf einlassen, sind Rituale hilfreich“, weiß Sr. Beatrix. Ihren Exerzitien-Gästen bietet sie deshalb immer eine Art Anleitung an (siehe S. 18, „Tipps für die Stille“).

Nun sitze ich den zweiten Tag im lichtdurchfluteten Speisesaal des Hauses Klara. Der Teller ist leer, die Kartoffelsuppe war lecker. Ich versuche meinen Aufenthalt hier so lange wie möglich zu strecken – immerhin, solange noch jemand zum Plaudern da ist. Doch während die anderen die freie Zeit herbeisehnen, habe ich mir zunächst nur eines vorgenommen: den Laptop heute tapfer in der Tasche lassen.

„Gar nichts tun, das ist die allerschwierigste Beschäftigung und zugleich diejenige, die am meisten Geist voraussetzt.“ Dieses Zitat von Oscar Wilde trifft es ganz gut. Aber dieser „Geist“ fehlt mir scheinbar noch. Ein noch längerer Spaziergang soll's heute richten. Draußen blinzelt mir die Sonne entgegen, die Temperaturen liegen um den Gefrierpunkt. Ich schlendere an der Klosterkirche vorbei und am barocken Konventbau – es ist Sonntag und entsprechend ruhig auf dem Gelände. Auf der rechten Seite erstreckt sich ein Garten mit stolzen Kastanienbäumen und kleinem Teich, der mit einer dünnen Eisschicht bedeckt ist. Eine grüne Parkbank lädt zum Verweilen ein. Sie steht in einer Nische direkt an der Klostermauer. Ich zieh mir meinen Schal über die Ohren, stecke die Hände in die Jackentasche, setz mich und lehne mich zurück. Herrlich, aber so still... Nach und nach schießen immer mehr Gedanken durch meinen Kopf. Aufstehen, weitergehen.

Eine Oberzeller Schwester kommt mir entgegen, es folgt ein herzlicher Austausch mit lieben Wünschen fürs neue Jahr. Mein nächstes Ziel: die Klostermauer am unteren Ende des Geländes, mal schauen, was das Hochwasser so treibt. Der Main schwappt über Ufer und Radweg. Ein paar Enten paddeln an der Mauer entlang und schnattern dabei als wären sie auf Sightseeing-Tour. Das Wasser plätschert ein wenig, ein paar Blätter rascheln im Wind. Ansonsten: Stille. Und

nach wenigen Minuten ploppen sie wieder auf: Sorgen und Ängste, Selbstzweifel, Trauer, aber auch Dankbarkeit. Ein einziges Durcheinander in meinem Kopf.

Zurück im Haus Klara erkundigt sich Mitarbeiterin Karina Neumann, wie es so läuft mit dem Fasten. Wie die Suppen schmecken, ob wir von allem genug haben? Das Interesse an unserem Kurs und an unserem Wohlbefinden ist groß. So bin ich und sind auch andere aus der Gruppe fast täglich mit den Beschäftigten des Hauses im Austausch. Bei diesem herzlichen Umgang fällt es mir leicht, die Fragen von Karina ehrlich zu beantworten und ihr zu erzählen, dass mich gerade ganz andere Dinge beschäftigen als das Essen, das ich (nicht) zu mir nehme.

An diesem, aber auch an den folgenden Tagen dämmert mir, dass dieser Kurs und dieser besondere Ort wohl den Platz geschaffen haben für diese Beschäftigung mit mir selbst. Abgeschirmt von der Hektik des Alltags fand ich einen geschützten Raum, in dem all diese Gedanken – auch dank der einfühlsamen Begleitung durch Clarissa Pöschl – einfach sein durften. Das war zunächst zwar nicht unbedingt angenehm, aber letztlich sehr lehrreich. Mit einem Loslass-Ritual versucht Clarissa mir zum Beispiel dabei zu helfen, alte Trauer zu lösen. Viele Tränen fließen in diesen Tagen hinter der Klostermauer, geschützt und völlig unbenutzt von der Außenwelt.

Bei den Abschlussrunden mit der Gruppe am Abend gestehe ich ab und an, wie froh ich bin, diese „Ruhezeit“ wieder einen Tag überstanden zu haben. Mit mir im Haus Klara sind in diesem aktuellen Kurs überwiegend „Wiederholungstäter“, aber sie erzählen mir von ihren ersten Heilfastenkursen und ähnlichen Erfahrungen. Es entwickeln sich offene, ehrliche und tiefe Gespräche mit Menschen, die mir bis vor wenigen Tagen noch völlig fremd waren. Was solch ein geschützter Ort doch alles zulässt. Auch das zählt zu den bereichernden Erfahrungen, die ich am Ende dieser sechs Tage mit nach Hause nehme.

Ja, Stille ist manchmal schwer zu ertragen. Aber es lohnt sich, sich darauf einzulassen.

Anja Mayer  
Redakteurin und seit 2021 Referentin für Öffentlichkeitsarbeit für die Kongregation

Weitere Heilfastenkurse sowie viele andere Möglichkeiten, sich eine Auszeit im Haus Klara zu gönnen, wie Exerzitien, Tanztage oder Urlaub im Kloster gibt es unter: [www.oberzell.de/events](http://www.oberzell.de/events)

## Ein geschützter Ort der Stille



**Tipps für die Stille  
von Sr. Beatrix Barth**

„Das Bedürfnis nach Stille und Zu-sich-Kommen ist groß“, weiß Sr. Beatrix Barth, Leiterin des Hauses Klara und ausgebildete Exerzitienbegleiterin. Für die Stunden oder auch Tage in Stille seien Rituale wichtig und hilfreich. Ein treffendes Gedicht, eine Bibelstelle oder einfach Worte zum Nachdenken – es brauche eine Art Anleitung, die sie auch ihren Exerzitien-Gästen anbietet.

Der Tagesrückblick sei beispielsweise ein wichtiges Element. Dafür kann sich jede und jeder auch im Alltag Zeit nehmen, eine kleine Anleitung von Sr. Beatrix:

**Ich sitze aufrecht.  
Mit Kontakt zum Boden.**

**Ich werde ruhig.**

**Ich achte auf meinen Atem. Das Kommen und Gehen. Es atmet in mir.**

**Ich bin ganz da.**

**Ich stelle mich in Gottes Gegenwart.**

**Wenn Gedanken aufsteigen, lasse ich sie vorbeiziehen.**

**Ich frage mich: Was lege ich ab? Wofür bin ich dankbar?**

**Was übergebe ich Gottes Barmherzigkeit?**

**Und schließlich nehme ich den neuen Tag in den Blick.**

**Gott bitte ich um seinen Segen.**

„Wer durch den Findungsprozess der Stille gegangen ist, mit all seinen Höhen und Tiefen, und damit die eigene Mitte erahnt und stückchenweise 'ergriffen' hat, gibt Raum für Heilwerden an Seele, Geist und Körper, ja gibt Raum für Gottes Gegenwart, für die göttliche Präsenz“, erklärt die Exerzitienbegleiterin. „Stille hat eine nachhaltige Wirkung. Noch etliche Wochen, ja Monate später spüren Menschen die Kraft aus dieser Zeit.“

## Kursleiter:innen und Gäste des Hauses Klara schildern ihre Eindrücke

„Das Kloster Oberzell ist unser Kraftplatz und Rückzugsort für die Tage 'Yoga und Meditation' geworden. Die Schönheit des Parks, die Atmosphäre des Hauses sorgen dafür, leichter zu sich selbst zu finden, Körper und Seele wieder in Einklang zu bringen. Es gibt Atem- und Dehnübungen am Teich und wir genießen die Natur und das Zwitschern der Vögel. Der Antonia-Werr-Saal hat alles, was wir brauchen, um in der Stille die Wirkkraft der Yogaübungen in uns zu erleben und alle Beteiligten erzählen immer wieder wie nachhaltig und stärkend dieser Aufenthalt ist.“

**Adelinde Scheithauer, Kursleiterin Yoga und Meditation**



„Ich habe zum ersten Mal an den Schweige-Exerzitien im Kloster Oberzell teilgenommen. Unserer Gastgeberin Sr. Beatrix ist es gelungen, einen geschützten Rahmen zu gestalten. Dieser hat mir geholfen, den stillen Dialog mit unserem Vater zu suchen. Die Zeit im Kloster war ein Geschenk an mich. Denn sich selbst zuhören heißt die Botschaften Christi hören.“

**Katharina, Exerzitien-Teilnehmerin**

„Ich schätze bei allen Mitarbeiter:innen im Haus Klara den sensiblen und achtsamen Umgang mit Personen und Gruppen, die im Schweigen und in Exerzitien sind. Diese Haltung ist sehr wohlthuend und unterstützt den Rahmen der Exerzitien.“

**Matthias Helfrich, Kursleiter Aikido-Exerzitien und -Meditation**



„Es waren meine ersten, aber sicher nicht meine letzten Exerzitien. Anfangs war ich vor allem neugierig, ob ich es schaffen würde, mehrere Tage zu schweigen. Und ich war überzeugt, dass mir so ganz ohne jegliche Ablenkung wie Bücher, Musik, Internet, Handy, Fernseher,... furchtbar langweilig werden würde. Ich war selbst sehr überrascht, wie schnell ich tatsächlich abschalten und wie leicht ich mich auf alles einlassen konnte. Die Bibel ist in den Tagen zu meinem ständigen Begleiter geworden. Ich fand es so spannend darin zu lesen, die einzelnen Querverweise nachzuschlagen und mich so immer tiefer in ihr zu verlieren, dass ich gar nichts anderes vermisst habe. Dabei durfte ich immer wieder ein sehr starkes Gefühl von Liebe und Geborgenheit spüren. So intensiv, wie ich es bisher nicht kannte. Einerseits vergingen die Tage wie im Flug. Andererseits war ich erholter als sonst oft nicht mal nach zwei Wochen Urlaub.“

**Angelika Krammer, Exerzitien-Teilnehmerin**



„Als Begleiter von Exerzitien und Oasentagen habe ich das Haus Klara in den zurückliegenden Jahren als einen besonderen Ort der Gastfreundschaft und Stille erfahren dürfen. Es gibt viele schöne Orte, wie den großen Meditationsraum oder die Klara-Kapelle, die zum Gebet und zur Meditation einladen. Aber auch die liebevoll gepflegten Gärten und die Brunnen auf dem Klostergelände haben eine besondere Ausstrahlung. Sie sind wie Wegbegleiter zu mehr Stille und Sammlung. Besonders mag ich die alten Bäume in der Nähe des Kräutergartens. Ich suche sie jedes Mal von Neuem auf. Sie sprechen auf eine ganz besondere Weise zu mir.“

**Otmar Schneider, Pastoralreferent der Diözese,  
Leiter des Exerzitienreferats des Bistums Würzburg und Kursleiter im Haus Klara**



„Das Kloster Oberzell ist für mich und meine Teilnehmer:innen ein besonderer Ruheort, eine Rückzugsinsel, wie herausgefallen aus der Zeit. Ich kenne keinen vergleichbaren Seminarort, der so weitläufigen Raum zur Innenkehr bietet, solch feine Anbindung an die Natur ermöglicht und an dem man sich umhüllt und getragen fühlt von der spirituellen Energie. Dem Bedürfnissen nach Ruhe, Innenkehr und Wohlbefinden wird auf allen Ebenen entsprochen. Wir kommen gerne, immer öfter, wieder ;-).“

**Sylvia Asmodena Kurtar, Kursleiterin Yoga,  
Om Tara Yogazentrum**



„Auf der Suche nach Stille für meinen Heilfastenkurs nach Hildegard von Bingen, fand ich das Kloster Oberzell – mit Haus Klara – als neuen Wirkungsort. Die Aufnahme im Haus ist besonders herzlich – bei allen Menschen, die im Hause tätig sind. Für mich bedeutet das 'Umfeld' eines Sieben-Tage-Kurses eines der größten Säulen für die Wirksamkeit dieser Tage. 'Bewegtes Heilfasten' – mit Ernährungsumstellung – mit Meditationen – mit Bewegungseinheiten – mit Lerneinheiten rund um den Körper und Geist – fordert einen ganz besonderen Einklang und harmonische Konvergenz.

Die ganzheitlichen, zusammen harmonisierenden Energien – im Kursraum, in der Klara-Kapelle, in der Kirche, im gesamten Areal des Oberzeller Klosters, lässt den Geist und das Herz zur Ruhe kommen, damit das 'wieder zu sich selbst finden' einfach EINFACH ist. Ich fühle mich sehr wohl dort und danke jeden Tag, dass ich diesen Platz für die Menschen und auch für mich gefunden habe.“

**Clarissa Pöschl, Kursleiterin Heilfasten**

# Inspiriert von ... Sr. Margit Herold

.....  
Eine Schwester erzählt

## Steckbrief

**Geboren:** 16.2.1954 in Schwanfeld  
**Erstprofess:** 4.10.1986  
**Werdegang:** Ausbildung zur Erzieherin an der Fachakademie für Sozialpädagogik St. Hildegard, Heimerzieherin und Heilpädagogin im heutigen Antonia-Werr-Zentrum, 1986 Leitung des Internats der hauswirtschaftlichen Berufsschule im Kloster Oberzell, 1992 Arbeit bei der sozialpädagogischen Familienhilfe im Caritasverband, 1995-2006 Oberin in Kirchschnönbach, danach Verwaltung des Schlosses, ab 2008 zusätzlich pastorale Arbeit in der Pfarreiengemeinschaft Wiesentheid/Kirchschnönbach (u.a. Wortgottesdienste, Gebets- und Trauergruppe, Pilgerreisen), 2020 Ernennung zur geistlichen Beirätin für den Katholischen Frauenbund der Diözese Würzburg, seit 2023 Oberin im Konvent Padua



**Lieblingszitat**

„Leben und leben lassen.“

## Meine Gedanken zum Thema Sicherheit...

„Das Leben hat mich gelehrt: jeder Tag ist kostbar. Meine drei Brüder hatten alle gleichzeitig Krebs, zwei sind kurz nacheinander gestorben. Es zeigte mir: nichts im Leben ist sicher. Wir können nur auf Gott vertrauen und um seinen Beistand bitten. Gerade auch jetzt in dieser unsicheren Zeit.“

## Meine Kraftspender sind...

„Mein Glaube und das Gebet. Auch die Vorbereitungen von liturgischen Feiern, wie Wortgottesdienste oder Andachten geben mir Kraft und Stärke.“

## Eine Leidenschaft, Hobbies...

„Fahrrad fahren, Fotografieren, Geschichts-, Natur- und Ratesendungen ansehen.“

## Was mir wichtig ist...

„Gute Beziehungen zu meiner Familie, zu Mitschwestern, Freunden, Freundinnen und Bekannten. Aus jedem Lebensabschnitt sind mir gute Kontakte geblieben. Dafür bin ich dankbar.“

## Mein Lieblingsessen...

„Ein Rezept meines Vaters: gefülltes Hähnchen mit Nudeln und gedämpften Äpfeln.“

## Ich kann nicht ohne...

„das Gefühl etwas zu bewirken, leben.“

# Unsere Konvente stellen sich vor:

## Folge 6: Konvent Padua

Sie empfangen Gäste des Hauses an der Pforte, begleiten sterbende Mitschwester, bereiten Liturgien vor, besuchen die Frauen auf der Pflegestation, singen, beten und feiern mit der Hausgemeinschaft: Der Konvent Padua ist eine Bereicherung für das Antoniushaus, das Alten- und Pflegeheim der Oberzeller Franziskanerinnen. Die Schwestern Margit Herold (70), Reginarda Holzer (82), Edgardis Kreß (90), Ignatiana Eck (90), Sixta Zirkelbach (85) und Venantia Maier (92) leben aktuell im obersten Stockwerk des Hauses, haben hier ihre eigenen Schlafräume, Gemeinschaftsküche, Meditationsraum, Dachterrasse und Balkon sowie ein großes Wohn- und Esszimmer.

Um ihren Konvent in der LUPE vorzustellen, nehmen sich alle sechs Schwestern Zeit für das Gespräch. Sie sitzen in der Sofa-Ecke, auf dem Wohnzimmer-Tisch brennt eine Kerze. Sie wissen viel voneinander, kennen und verstehen sich gut – es herrscht eine sehr wertschätzende Atmosphäre, in der man sich auch als Gast sofort wohl fühlt.

Es ist ein geschichtsträchtiges Haus: 1855 kaufte Ordensgründerin Antonia Werr das ehemalige Wirtshaus „Zu den zwei guten Greifen“ oberhalb des Klosters am Fuß der Hettstadter Steige. Aus dem Tanzsaal wurde eine Hauskapelle, das Gasthaus diente künftig als Erziehungsheim und bis 1923 als Mutterhaus der Gemeinschaft. Doch der Platz wurde immer enger und die Fürsorgeanstalt sollte vergrößert werden. Deshalb verlegte die Kongregation ihr Mutterhaus im November 1923 in den barocken Klosterbau auf die andere Straßenseite, von Würzburg nach Zell. Ein Teil der Räume im Antoniushaus wurde für die Frauen und Mädchenfürsorge, der andere für die Land- und Hauswirtschaft und auch Bäckerei genutzt. Ältere und kranke Schwestern lebten betreut in einem eigenen Bereich. Damit war der Grundstein für den heutigen Zweck des Hauses gelegt.

In den 1990er Jahren zeichneten sich gravierende Veränderungen ab. Die Anforderungen an die Alten- und Krankenpflege stiegen an, Landwirtschaft und Gartenbau rechneten sich nicht mehr, Gebäude standen leer. So entschloss sich die Schwesterngemeinschaft 1995, das gesamte Areal Antoniushaus grundlegend zu sanieren. Häuser wurden abgerissen, neue gebaut, eine Scheune wurde zu einem Mehrzweckhaus mit Wohnungen und Werkstätten. Ein Teil des Altbaus mit Kapelle wurde saniert, ein modernes Alten- und Pflegeheim entstand.

Bis 1999 gehörten alle Schwestern im Haus zu einem Konvent, dann wurden die Pflegestationen eingerichtet und im obersten Stock ein neuer Konvent geschaffen. Hier, unter dem Dach des Hauses, wohnten vor allem die Schwestern, die in der Kranken- und Altenpflege im Antoniushaus arbeiteten. Die Schwestern Reginarda, Venantia und Ignatiana erinnern sich noch gut an diese Zeiten: Bis zu 17 Schwestern lebten hier oben. Die Zeiten haben sich geändert. Heute pflegen und versorgen weltliche Angestellte die Frauen auf den Stationen. Die Nähe zu den Schwestern und Bewohnerinnen im unteren Pflegebereich, haben die Schwestern des Konvents Padua trotzdem nie verloren.

Der Alltag im Konvent ist gut strukturiert. Mit einem Frühstück starten die sechs Schwestern um 7.30 Uhr zusammen in den Tag. Laudes und Gottesdienst (9.30 Uhr) sowie das Abendgebet (16.30 Uhr) feiern sie gemeinsam mit allen Schwestern des Antoniushauses in der Hauskapelle. Zum Mittag- und Abendessen treffen sie sich wieder in ihrem eigenen Wohn- bzw. Esszimmer. Dazwischen geht jede ihren Aufgaben oder Hobbys nach.

Sr. Margit ist vor rund zwei Jahren in den Konvent gezogen und wurde 2023 zur Oberin ernannt. Die 70-Jährige fühlt sich für die Kapelle und für die Liturgie verantwortlich, bereitet Gottesdienste und Andachten vor. Auch um den Blumenschmuck in der Kapelle, den sie je nach Kirchenfest schmückt, kümmert sie sich. Sie hilft in der Kranken- und Seelsorge im Altenheim am Hubland mit. „Es ist wichtig, dass wir unsere Werte und unsere Spiritualität nach außen tragen“, sagt sie. Sie werde oft gefragt, ob sie für jemanden beten würde. „Das Gebet von uns Ordensleuten ist wie das pochende Herz der Gesellschaft, es sorgt für die gute Durchblutung. Nur nimmt die Gesellschaft das zur Zeit nicht mehr so wahr.“ Ihre Mitschwester nicken zustimmend, Sr. Venantia ergänzt: „Mein Arzt bittet mich auch oft für ihn und seine Familie zu beten.“

Sr. Venantia ist ausgebildete Erzieherin und Altenpflegerin, sie arbeitete in der Pflege. Auf die Frage, ob sie jetzt noch feste Aufgaben habe, antwortet die 92-Jährige bescheiden: „Ich versuche das zu machen, was anfällt.“ Geschirr spülen zum Beispiel und das „sehr gründlich“, wie Sr. Margit mit einem Augenzwinkern ergänzt.

Sr. Ignatiana gehört auch seit über 20 Jahren zum Konvent Padua. Die 90-Jährige sitzt in weißem Kleid und Schleier



Schwester des Konvents Padua: vorne (von links) Sr. Ignatiana Eck, Sr. Reginarda Holzer, Sr. Sixta Zirkelbach und Sr. Venantia Maier sowie hinten: Sr. Edgardis Kreß und Sr. Margit Herold

mit in der Runde, weil sie nachher noch auf Station geht. Sie begleitet Sterbende, trägt die Krankenkommunion zu den Mitschwester im Pflegebereich und macht sich sonst im Hause nützlich. Sie ist durch ihre große Hilfsbereitschaft bei allen im Haus geschätzt.

Seit fast zehn Jahren wohnt Sr. Sixta, gelernte Krankenschwester, im Antoniushaus. Über 50 Jahre lebte und wirkte sie im Bezirkskrankenhaus Kutzenberg (Erzdiözese Bamberg). Sie kümmert sich um das leibliche Wohl des Konventes. Das Frühstück holt sie morgens in der Zentralküche des Hauses ab und richtet oben den Tisch für sich und ihre Mitbewohnerinnen. Mittag- und Abendessen werden nach oben gebracht, wo Sr. Sixta es in Empfang nimmt. Mit viel Liebe zum Detail geht die 85-Jährige ihrem Lieblingshobby nach und häkelt wunderschöne Sterne und Deckchen.

Sr. Edgardis ist mehrmals wöchentlich an der Pforte anzutreffen, empfängt Gäste, weist ihnen den Weg und ist oft erste Kontaktperson am Telefon. „Wenn Schwestern mal eine Briefmarke brauchen, kommen sie auch zu mir“, erzählt die 90-Jährige und lächelt. Die ausgebildete Erzieherin wirkte in verschiedenen Kindergärten, war 20 Jahre im Haus St. Klara bei den Gästen. Sie lebte auch im Konvent im Haus St. Hildegard Würzburg. Seit 2018 ist der Konvent Padua ihr Zuhause. Sie genießt die Stille und die Zeit für das Gebet. Sie organisiert den Lektorinnendienst im Gottesdienst, kümmert sich um das gemeinsame, regelmäßige Stundengebet in der Kapelle und steht als Choristin zur Verfügung.

Sr. Reginarda hat die Kongregation über viele Jahre entscheidend geprägt. Sie leitete als Sozialpädagogin das Mädchenheim in St. Ludwig und wirkte 18 Jahre lang (von 1983 bis 2001) als Generaloberin der Gemeinschaft. In dieser Zeit gab es zahlreiche Neuaufbrüche im Gemeinschaftsleben. Die heute 82-Jährige verantwortete große Bauprojekte und stellte auch für Einrichtungen wichtige Weichenstellungen in die Zukunft. Nach ihrem Ausscheiden aus dem Amt steuerte sie die große Generalsanierung des Klostergeländes. Weitere fünf Jahre leitete sie das Alten- und Pflegeheim und war bis 2023 Oberin im Konvent Padua.

Die sechs Frauen genießen ihre Selbstständigkeit, sind aber gleichzeitig dankbar, dass sie „von unten“ wenn nötig immer Hilfe bekommen. Sie schätzen diese „Rundum-Versorgung“ sehr. „Wir sind hier abgesichert – gesundheitlich und finanziell – und können recht sorglos leben“, erzählt Sr. Margit. Von unten kommt ab und an eine Schwester zu Besuch. Auf den Pflegestationen wiederum sind sie willkommene Gäste, werden zu Aktionen und Festen eingeladen und packen mit an, wenn sie helfen können. „Wir sind eine Gemeinschaft und gehören zusammen“, betont Sr. Margit und ergänzt, dass dies auch für die Mitarbeitenden der Kongregation gelte. Der Umgang miteinander sei sehr harmonisch. Spontan fällt ihr ein bereicherndes Aufzugsgespräch ein, das sie erst kürzlich mit einer Mitarbeiterin führte. „Diese kleinen Begegnungen sind es, die das Leben hier im Haus bunt gestalten.“

## Professjubiläen bei den Oberzeller Franziskanerinnen

Seit 25, 60, 65 und 70 Jahren folgen sie dem Ruf Gottes



Jubilarin Sr. Dr. Katharina Ganz (zweite von rechts) mit ihrem Team der Generalleitung (von links): Sr. Beatrix Barth, Sr. Antonia Cooper, Sr. Juliana Seelmann und Sr. Rut Gerlach

Wertschätzung und Dankbarkeit stehen im Mittelpunkt, wenn bei den Oberzeller Franziskanerinnen Professjubiläen gefeiert werden. Die gelb-weißen Fahnen flattern im Wind, die Kirche ist festlich geschmückt, im Altarraum leuchten die Jubiläumskerzen – auf diesen Tag haben sich die Jubilarinnen intensiv vorbereitet, heute erneuern sie ihr Versprechen vor Gott. Gleich zwei solcher Festtage gab es im ersten Halbjahr 2024:

Generaloberin Sr. Dr. Katharina Ganz feierte am 6. Januar ihre Silberne Profess. Vor 25 Jahren habe sie eine Entscheidung getroffen, voller Hoffnung, mit dem Gefühl, dass es richtig ist, mit Fragen, wie es sich wohl entwickeln wird. So leitete Dr. Andrea Qualbrink den Abschlussgedanken der Dialogpredigt ein, die sie gemeinsam mit Dr. Martina Kreidler-Kos zum Professjubiläum von Sr. Katharina hielt. 25 Jahre später sei vielleicht einiges anders gelaufen als geplant, fuhr Andrea Qualbrink fort, „aber die Entscheidung hat getragen“.

Nach ihrer Erstprofess 1999 führte Sr. Katharinas Weg ins Haus Antonia Werr, wo sie als Sozialpädagogin junge Frauen in prekären Lebenssituationen, darunter Opfer von Menschenhandel und Zwangsprostitution, unterstützte und begleitete. 2004 wurde sie für ein Jahr freigestellt, um als Koordinatorin maßgeblich das 150-jährige Ordensjubiläum unter dem Motto „Oberzell alternativ“ vorzubereiten. Nach dieser Aufgabe übernahm Sr. Katharina die Leitung von Haus Klara, dem Bildungs- und Tagungshaus der Kongregation, inklusive der damit verbundenen Generalsanierung des Hauses. 2007 wählte die Gemeinschaft Sr. Katharina als Rätin in die Generalleitung. Ein Jahr später begann sie ihre Promotion, und seit 2013 ist sie mit dem Amt der Generaloberin betraut.



Die Jubiläen von insgesamt neun Oberzeller Schwestern wurden am 5. Mai gewürdigt. **Sr. Hyazintha Jäger** legte ihre Gelübde vor 70 Jahren ab und beging damit ihre Gnadenvolle Profess. Die **Schwester Brunhilde Zuber, Florina Seitz und Reinharda Fabinger** feierten nach 65 Jahren ihre Eiserne Profess und die **Schwester Galgana Kraus, Leonis Schäfer, Liboria Ehler, Reginarda Holzer und Sigharda Müller** blickten in ihrer Diamantenen Profess auf 60 Jahre Ordensleben zurück.

Alle haben ein arbeits- und abwechslungsreiches Berufsleben hinter sich, wie im Jubiläumsgottesdienst deutlich wurde. Sie wirkten als Gärtnerin, Wirtschaftsschwester, Erzieherin, Krankenschwester, Missionarin, Ökonomin oder Sozialarbeiterin an vielen verschiedenen Orten.

Sr. Reginarda prägte die Entwicklungen der Kongregation von 1983 bis 2001 als Generaloberin.

Zelebrant Achim Wenzel zog in seiner Predigt Vergleiche zu einem Schmetterling. Veränderungen seien in dessen Leben eine unvermeidliche Realität. Das gelte aber auch für uns Menschen und ganz besonders für die Ordensfrauen, weshalb er ihnen folgenden Spruch mit auf den Weg gab: „Du staunst über meine Schönheit, aber du erkennst die Veränderungen so selten an, durch die ich gehen musste, um so schön (und so alt) zu werden.“ (nach Maya Angelou).



Feierten Professjubiläum in Oberzell (von links stehend): Sr. Hyazintha Jäger, Generaloberin Sr. Katharina Ganz, Sr. Sigharda Müller, Sr. Liboria Ehler, Sr. Leonis Schäfer, Sr. Reginarda Holzer, Sr. Galgana Kraus und Generalvikarin Sr. Rut Gerlach (von links vorne sitzend): Sr. Reinharda Fabinger, Sr. Florina Seitz und Sr. Brunhilde Zuber

„Verloren geht nichts, was wir tun,  
und sollte es auch erst in der letzten Stunde  
seine wahren Früchte tragen.“

Antonia Werr



**Sr. Justilla Weiß (88)**  
2. April 1935 – 15. Januar 2024

Hedwig Weiß wuchs in Umelsdorf im Landkreis Amberg-Sulzbach auf und war das fünfte von insgesamt zehn Kindern. Nach dem Besuch der Volksschule und landwirtschaftlichen Berufsschule trat sie im Alter von 16 Jahren 1951 in die Gemeinschaft der Oberzeller Franziskanerinnen ein.

Da sie großes Talent und Freude an Handarbeiten, besonders am Sticken und Nähen hatte, ließ sie sich zur Paramentensticklerin in der Oberzeller Werkstatt ausbilden. 1957 erhielt sie mit der Aufnahme ins Noviziat den Namen Sr. M. Justilla. 1959 legte sie Erstprofess und 1962 die Profess auf Lebenszeit ab. Fast sechs Jahrzehnte fertigte Sr. Justilla mit ihrer kunsthandwerklichen Arbeit liturgische Gewänder in der Oberzeller Paramentenstickerei und kannte deshalb nicht nur die meisten Priester des Bistums, sondern auch Sakristaninnen oder Mitarbeitende in Pfarreien, die mit Bestellungen oder Reparaturaufträgen zu ihr kamen. Auch mit Künstler:innen der Region stand sie im Kontakt. Sie lebte ganz aus der Eucharistie, der Anbetung und dem Stundengebet. Sie war Vorsängerin beim Stundengebet und sang leidenschaftlich gerne im Chor. Daneben pflegte sie 60 Jahre lang liebevoll den Steingarten und schmückte die Herz-Jesu-Statue im Klostergelände. Im Mutterhauskonvent war Sr. Justilla durch ihr ganzes Ordensleben eine Säule der Gemeinschaft.



**Sr. Wiltrud Helldörfer (94)**  
29. Mai 1929 – 30. Januar 2024

Maria Helldörfer stammt aus Hungenberg in der Gemeinde Gößweinstein und wuchs mit zehn Geschwistern in der elterlichen Landwirtschaft auf. Nach dem Besuch der Volksschule und landwirtschaftlichen Berufsschule half Maria im elterlichen Haushalt mit. Mit 25 Jahren trat Maria in Oberzell ein und erhielt bei der Einkleidung den Ordensnamen Sr. M. Wiltrud. 1956 legte sie die Gelübde auf drei Jahre und 1959 die Profess auf Lebenszeit ab. Im ehemaligen Caritas-Mädchenheim in Schnaittach im Nürnberger Land wirkte sie 40 Jahre lang überwiegend als Gruppenerzieherin. Die Mädchen und Frauen haben sie sehr geliebt. Sie setzte sich sehr für sie ein, hat mit der Gruppe Feste gefeiert, gebacken, gebastelt, gekocht, ist mit ihnen spazieren gegangen, hat Nachtwanderungen unternommen und vieles mehr. In ihrer Zeit haben sich die strengen Regeln der Heimpädagogik nach und nach gelockert. Ihr humorvolles und frohes Wesen machten es leicht, Sr. Wiltrud zu mögen. Nach der Auflösung des Konventes in Schnaittach 1996 wurde sie in den Konvent Nazareth in Würzburg versetzt. Hier engagierte sie sich ehrenamtlich im Haus Antonia Werr mit wohnungslosen Frauen, bastelte, strickte, spielte und feierte mit den Frauen, die niemanden hatten, ihren Geburtstag. Im Jahr 2011 zog Sr. Wiltrud ins Mutterhaus um. Sie liebte die Gemeinschaft und bereicherte das Konventsleben durch ihre Geselligkeit, ihre Freude an Spiel und Spaß, ihre Liebe zu den Handarbeiten, ihren Humor und ihren klaren Menschenverstand.



## Neue Ideen und spannende Visionen für das Kloster

Ende vergangenen Jahres ist der offizielle Startschuss gefallen: Nach einer „Kick-Off-Veranstaltung“ im November bildeten sich insgesamt sechs Projektteams, die mit ihren Ideen den Transformationsprozess der Oberzeller Franziskanerinnen mitgestalten. In den Teams arbeiten Schwestern, Mitarbeitende und Ehrenamtliche gemeinsam. In einer arbeitsreichen Jahresschlussphase definierten die Gruppen ihre Projektinhalte, Ziele, Nutzen, Chancen/Risiken, benötigte Ressourcen sowie Meilensteine auf dem Weg zum Ziel. Die Generalleitung gab auf dieser Grundlage die Projekte zur Umsetzung frei. An folgenden Themen wird seither gearbeitet:

Unter dem Titel „**Neue Nutzergruppen Mutterhaus**“ beschäftigen sich Schwestern und Mitarbeitende der Kongregation mit den aktuellen und absehbaren Leerständen im Mutterhaus. Es geht darum Ideen und Lösungen für eine langfristige Nutzung zu finden (Wohnen und Arbeiten). Wichtig ist es der Gruppe, Nutzer:innen zu finden, die zum Gesamtkonzept und zur Kongregation passen.

Mit der **Zukunft des Antoniushauses**, dem Alten- und Pflegeheim der Oberzeller Franziskanerinnen, befasst sich eine weitere Projektgruppe. Spannende Visionen vereinen sich unter dem Projektnamen „**Stille Villa St. Ludwig**“. Hier geht es um eine mögliche Wohngemeinschaft für Schwestern und Mitlebende oder auch um einen Urlaubsort für Schwestern und Gäste, die Stille suchen, Gemeinschaft erleben wollen oder Interesse an Exerzitien haben.

Das Projekt „**Wegweiser für Neugierige**“ soll ein Konzept für die Beschilderung des Außengeländes hervorbringen. Besucher:innen sollen sich besser orientieren können und gleichzeitig soll die Privatsphäre von Schwestern und Bewohner:innen geschützt werden.

Auch dem **Oberzeller Kräutergarten** widmet sich eine eigene Projektgruppe. Sie will ihn als ökologisch geführten, auf Gemeinschaft basierenden Meditations-, Heil-, Nutz- und Lehrgarten weiter entwickeln.

Erste ganz konkrete Ergebnisse kann die Projektgruppe „**Begegnung in Bewegung**“ aufweisen, die Begegnungsorte für Schwestern, Mitarbeitende und deren Angehörige sowie Wegbegleiter:innen und Bewohner:innen des Klosters und Mädchen und Frauen der Einrichtungen schaffen will. Geplant sind regelmäßige Treffen an verschiedenen Orten mit unterschiedlichen Themen, jeweils mit Blick auf den Sendungsauftrag. Ein erster franziskanischer Abend fand großen Anklang und war ein voller Erfolg.

Schlagworte wie Austausch und Vernetzung passen auch wunderbar zum Projekt „**Oberzeller Kreis**“. Viele Menschen sind den Oberzeller Franziskanerinnen und dem Kloster Oberzell eng verbunden. Sie fühlen sich vom Sendungsauftrag und der Spiritualität angesprochen, unterstützen die Kongregation ehrenamtlich oder nutzen die vielfältigen Angebote. Mit der Gründung eines Oberzeller Kreises soll diese Verbundenheit der Menschen gefestigt und gestärkt werden.

Schwestern, Mitarbeitende und Wegbegleiter:innen diskutieren jedes Detail und erarbeiten Konzepte. Hier die Projektgruppe Oberzeller Kreis.



## 103. Katholik:innentag in Erfurt

Fest des Glaubens in säkularem Umfeld

„Zukunft hat der Mensch des Friedens.“ Dieses Wort aus Psalm 37 stand über dem 103. Katholik:innentag, der erstmals in Erfurt stattfand. Für Sr. Beate Krug und Sr. Katharina Ganz waren es ereignisreiche, gefüllte und auch geistliche Tage. Sr. Beate war im Kernteam der Netzwerkinitiative clara.francesco, die die franziskanische Familie für die Interfranziskanische Arbeitsgemeinschaft (INFAG) auf Großveranstaltungen präsentiert. Am Stand, der Besucher:innen einlud, die franziskanische Spiritualität kennenzulernen, gab es viele gute Begegnungen und anregende Gespräche. Dass sich Schwestern und Brüder, die selbst nicht anwesend sein konnten, über handschriftliche Segenskärtchen beteiligten, wurde als besonders tolle Idee empfunden. Auch die Samenkarten, auf denen ein Friedenswunsch weitergegeben wurde, so dass Frieden wachsen kann, haben andere inspiriert. Beim „Gespräch unter dem Feigenbaum“ zu den Themen Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung erzählte Sr. Beate, wel-

che Entwicklungen ihr im Bereich auf die Klimakrise Hoffnung geben.

Neben einem Dreh für die Rundschau im Bayerischen Fernsehen und der Teilnahme an einem Gesprächskreis zum Thema „Braucht die Kirche Priesterinnen“ traf Sr. Katharina viele Bekannte sowie Weggefähr:innen vom Synodalen Weg. Beide Oberzeller Schwestern genossen den Austausch mit anderen Ordensleuten. Aber auch die Gottesdienste, Podien, Konzerte und Gebetszeiten waren eine geistliche Bereicherung. Und die Stadt Erfurt war ein guter Ort, um in einer zunehmend säkularen Welt wichtige gesellschaftliche und kirchliche Themen zu diskutieren und in den Austausch zu kommen. Alles in allem hat es sich gelohnt, dabei gewesen zu sein und es war eine gute Vorbereitung für den Katholik:innentag 2026 in Würzburg, der dann ja fast ein Heimspiel ist.



### Achim Wenzel

- geboren 1963 in Hösbach (Kreis Aschaffenburg)
- Studium der Theologie in Würzburg und Rom
- 1990 Priesterweihe, Tätigkeit als Kaplan
- seit 1994 geistlicher Religionslehrer
- seit 2009 Hausgeistlicher im Kloster Oberzell

## 60-30-15: Achim Wenzel über seine ganz persönlichen Idealmaße

60 Jahre alt, 30 Jahre Religionslehrer, 15 Jahre Hausgeistlicher im Kloster Oberzell

Das Jahr 2024 ist ein Besonderes für Achim Wenzel. Er ist (noch) 60 Jahre alt, begeht im Herbst sein 30-jähriges Dienstjubiläum am Würzburger Friedrich-König-Gymnasium und lebt und wirkt seit 15 Jahren als Hausgeistlicher im Kloster Oberzell.

Die Fenster seiner Wohnung im barocken Konventbau der Oberzeller Franziskanerinnen erinnern an Kirchenfenster, reichen über drei Meter bis zur Stuckdecke. Die Möbel sind schlicht und funktional. Auf dem Schreibtisch im Arbeitszimmer stapeln sich Klausuren, Zeitschriften und Bücher. Man merkt gleich: hier wohnt ein belesener Mensch.

Achim Wenzel hat in Würzburg und Rom Theologie studiert. Nach seiner Weihe zum Priester und einigen Jahren als Kaplan in Ochsenfurt und Schweinfurt wird er vom Schulreferenten des Bistums angefragt, ob er als geistlicher Religionslehrer in den Schuldienst gehen würde. Da ihm das Unterrichten liegt, sagt er zu. Zu Beginn seiner Lehrerlaufbahn wohnt Achim Wenzel zunächst in der Dürrbachau und engagiert sich dort zusätzlich in den Ge-

meinden. Durch Zufall hört er, dass im Kloster Oberzell ein Hausgeistlicher gesucht wird. Da sich diese Aufgabe zeitlich besser mit dem Vollzeitjob in der Schule vereinbaren lässt, meldet er sich bei den Oberzeller Schwestern. Der Umzug ins Kloster ergab sich, nachdem dort auch eine Wohnung frei wurde und er ohnehin jeden Tag die Eucharistie mit den Schwestern feiern wird.

Auf die Frage, wie es ist, bei einem Frauenorden zu leben, antwortet der 60-Jährige pragmatisch: „Wenn es eine Priesterweihe für Frauen geben würde, bräuchten mich die Schwestern nicht“. Er sei sehr gerne im Kloster, sagt er, fühle sich wohl und angenommen, werde von den Schwestern zu Festen eingeladen.

Seine Wohnung befindet sich in einem Bereich des Klosters, in dem auch andere Mieter:innen leben. In den Sommerferien verbringt der gebürtige Hösbacher seinen Urlaub gerne in einem Männerkloster. Seine Vertretung ist geregelt, da mit Gerold Postler glücklicherweise ein Priester im Ruhestand in Oberzell zuhause ist.

Achim Wenzel gefällt der strukturierte Tag im Kloster, „die klare Linie“, wie er sagt. „Klöster strahlen als Ursprung des Christentums etwas Besonderes aus. Sie sind ein 'Andersort' und stehen für die Sehnsucht nach einer anderen Welt und Kirche.“

In dieser kleinen Welt hinter den Klostermauern fühle er sich sicher, sagt er. „Wenn jeden Abend das Kloster schließt, ist die Welt draußen außen vor.“ Gleichzeitig hat der Priester viele Kontakte und sein großes Beziehungsnetz gebe ihm auch ein Gefühl von Sicherheit. Zahlreiche Freundschaften seien zum Beispiel aus der Schönstatt-Priestergemeinschaft entstanden, einer Vereinigung von Weltpriestern. Dank seinem Einsatz als Lehrer habe er zudem viele Kolleg:innen, die er sehr schätze. Über die drei Jahrzehnte in der Schule sind zahlreiche Verbindungen entstanden und geblieben. Auch ehemalige Schülerinnen und Schüler fragen ihn immer wieder an, ob er ihre Taufe oder Hochzeit begleitet. Ein Priester sei zwar allein, aber nicht einsam, betont er mit einem Lächeln und ergänzt, dass er seine Freundschaften pflege. „Ich lebe ehelos, aber nicht beziehungslos.“



## „Es war so schön, mit euch Glauben und Alltag zu teilen“

Lydia Katzenberger über ihr freiwilliges Ordensjahr bei den Oberzeller Franziskanerinnen

Eine Predigt von Sr. Katharina beim ökumenischen Kirchentag und das beharrliche Engagement von Sr. Juliana für Menschen im Kirchenasyl haben Lydia Katzenberger nachhaltig beeindruckt. So sehr, dass sie die Oberzeller Franziskanerinnen unbedingt näher kennenlernen wollte. Zu ihrer Ausbildung zur evangelischen Pfarrerin gehört auch ein „Spezialvikariat“, dessen Ort sie sich selbst aussuchen durfte. So landete sie im Kloster Oberzell und aus den geplanten sechs Monaten wurde ein ganzes Jahr, das nun im Sommer endet. Für die LUPE erzählt die 33-Jährige von ihren Eindrücken und Erlebnissen in den vergangenen zwölf Monaten:

„Die Schwestern und die Dienstgemeinschaft mit all ihrer Herzlichkeit und Offenheit haben es mir von Beginn an angetan. Sehr schnell habe ich mich hier Zuhause und Willkommen gefühlt. In allererster Linie gilt mein Dank hierfür dem Konvent Magdala und den Schwestern, die dort leben oder gelebt haben. Es war und ist so schön, mit euch Glauben und Alltag zu teilen: Stille, Gebete, Musikmachen, Diskussionen, gutes Essen und ein Absacker, Gastfreundschaft und Tätigwerden, Ausflüge, Spieleabende, Umsorgtwerden – die Liste ließe sich noch lange fortführen! DANKE – für eure offenen Türen und Herzen.

Ich wurde so reich beschenkt – und konnte so viel weitergeben. Das ist, denke ich, eines der Dinge und Geheimnisse, die mein Ordensjahr so besonders gemacht haben: das gegenseitige Beschenken. Auch diese Liste kann nicht vollständig werden, aber manches möchte ich gerne herausheben: So zunächst die Zeit mit den jungen Menschen im Wohnverbund Berscheba – Gespräche über Gott und die Welt, gemeinsames Musizieren oder Spielerunden, Tränen und Sorgen teilen, Shoppen gehen und Kochen. Es war berührend, wie ihr mich in euer Leben gelassen habt! Auch die Arbeit im Team mit den Sozialpädagoginnen dort und die Kontakte ins Haus Antonia Werr waren eine große inhaltliche Bereicherung und ein intensiver Einblick für mich.

Und dann ist da natürlich die Arbeit im Antoniushaus, zunächst ehrenamtlich in der Betreuung, dann als Pflegehilfskraft im Team: Ich habe so viel gelernt und bin beeindruckt von dem, was ihr dort täglich leistet. Das Kennenlernen und Begleiten von Schwestern und Frauen, die dort leben, hat mir noch einmal ganz intensive Einblicke ermöglicht: einerseits in die Geschichte von Oberzell und das Leben der Schwestern durch die Zeit hindurch mit all seinen Veränderungsprozessen. Andererseits habe ich ganz viel über den Umgang mit alternden, demenziell erkrankten und

sterbenden Menschen gelernt. Es war so ein guter Ort für mich zum Wirken und Lernen!

Genau darin hat sich wieder gezeigt: Ich komme, um zu unterstützen und in einfacher Nächstenliebe zu wirken und kann genau dann erfahren, wie reich ich selber beschenkt werde. Da spüre ich ein Stück vom Reich Gottes in dieser Welt: Denn aufeinander angewiesen, das sind wir alle – nicht nur im hohen Alter. Und manchmal reicht als Zeichen der Zuwendung wirklich das offene Ohr, die Umarmung, ein Funke mehr Geduld. Die innere Haltung, mit der mir im Antoniushaus viele Schwestern begegnet sind – wie sie meine Unterstützung annehmen konnten und ihr eigenes Älterwerden tragen – beeindruckt mich.

Mit vielen Schwestern im Antoniushaus ist schnell eine besonders intensive Beziehung entstanden – aber ich freue mich, dass ich alle Konvente in Deutschland und alle Schwestern kennenlernen konnte! Und das nicht nur bei den reichlichen Festanlässen – denn ich meine, soviel gefeiert wie im vergangenen Jahr habe ich noch nie: Da sind mir besonders die Faschingstage in Erinnerung, aber auch Geburtstage und Professjubiläen. Oder auch meine erste richtige Namenstagsfeier gemeinsam mit Sr. Lydia und natürlich die Weihnachts- und Ostertage mit ihren intensiven Liturgien.

Das gemeinsame Gestalten von Andachten und Gottesdiensten hat mir besonders Freude bereitet. Außerdem gab es noch so viel mehr zu tun und zu erleben: Projektgruppenarbeit, Podcastaufnahmen, Apfeleernte, Assisi-Wallfahrt, Garteneinsatz, das Zusammenleben mit den Frauen im Haus, Exerzitien im Haus Klara und nicht zuletzt die guten Gespräche mit Sr. Beatrix als Teil des Ordensjahres – so Vieles fällt mir ein, was mich erfreut und bereichert hat!

Viele Menschen sind mir in dieser kurzen Zeit nah und vertraut geworden. Es fällt mir nicht leicht zu gehen – denn neben den einzelnen Begegnungen habe ich Vieles gefunden, was mir gut tut: Das Getragensein im Gebet, die Zeiten der Stille, die Alltags- und Zukunftsorganisation in einer größeren Gemeinschaft. Das gemeinsame Hoffen auf eine bessere Welt und das Handeln dafür. All das hat mich sehr bereichert.

Gleichzeitig merke ich, dass mir manches schwerfällt: Dass lediglich Männer in der katholischen Kirche das Recht zur Sakramentsverwaltung und zum pastoralen Amt haben, ist für mich unverständlich. Es wird Gottes vielfältiger Schöpfung und Idee von unserem Zusammenleben nicht gerecht, wenn Menschen aufgrund ihres Geschlechts diskriminiert werden. Ich bin dankbar dafür, dass ich diese Dinge in einer evangelischen Kirchengemeinde wieder einbringen darf.

Ihr habt mich in großer ökumenischer Offenheit empfangen und willkommen geheißen. Danke jeder und jedem Einzelnen dafür. Ich trag euch im Herzen und im Gebet. Und hoffe, dass darüber hinaus die Verbundenheit zwischen uns in die Zukunft hineinwächst. Fühlt euch herzlich eingeladen, mich auch in Hessen besuchen zu kommen. Ihr seid willkommen. In diesem Sinne Vergelt's Gott für die Zeit mit und bei euch!“

Eure und Ihre  
Lydia Katzenberger



**Lydia Katzenberger**

- Geboren 1990 in Schweinfurt, 3 Geschwister
  - Aufgewachsen bei Trier an der Mosel
- Freiwilligendienst an einer Schule für Menschen mit Behinderung in Peru
- 2011-2019: Studium in Tübingen, Marburg und dem Libanon: Evangelische Theologie, Genderstudies und Ausbildung im praktischen Asyl- und Ausländerrecht
- 2019-2020: Asylverfahrensberatung in der Erstaufnahme in Gießen
- 2021-2023: Vikariat (Ausbildung zur evangelischen Pfarrerin) in der Wetterau in Hessen
- Seit Juli 2023: Freiwilliges Ordensjahr im Kloster Oberzell

## Wenn der Wald ins Pflegeheim kommt

Waldbademeisterin Christina Haas bringt den Bewohnerinnen des Antoniushauses die Natur mit allen Sinnen näher



Eine Ehrenamtliche nimmt sich viel Zeit und unterstützt die Waldbademeisterin dabei, die Natur ins Pflegezimmer zu holen.

**E**s riecht nach Flieder, Moos und Kiefernzapfen im Antoniushaus, dem Alten- und Pflegeheim der Oberzeller Franziskanerinnen. Christina Haas, ausgebildete Kursleiterin für Waldbaden und Achtsamkeit im Wald, hat die Naturmaterialien auf den umliegenden Grünflächen des Klosters gesammelt und sie zu ihrer „Auszeit in der Natur“ mitgebracht. „Wenn die älteren Menschen nicht mehr rausgehen können, kommt die Natur einfach zu ihnen“, sagt sie.

Zwei Stunden dürfen sich die Bewohnerinnen des Hauses auf eine waldige Zeit mit all ihren Sinnen begeben. Zunächst wird getastet und erforscht. Um sich voll auf das Fühlen zu konzentrieren, sind Kastanien, Steine oder Zapfen in einer Box versteckt. Wie beim Waldbaden im Freien geht es hier darum, etwas absichtslos zu tun, nach dem Motto „Kopf aus, Herz an“. Später entstehen aus Moos, Zapfen, Blättern und Tannenzweigen wunderschöne Arrangements und Mandalas.

Bei einer angeleiteten musikalischen Meditation wachsen die Seniorinnen gedanklich als Baum in die Höhe und fühlen, wie tief ihre Wurzeln liegen. Auch Geruchs- und Geschmackssinn weiß Christina Haas zu fördern. Nicht nur die Materialien selbst verströmen Duft im Raum, die Waldbademeisterin verteilt zudem feine Kiefern-, Lavendel- und Arnika-Öle zum Massieren



der Hände. Die Frauen haben sichtlich Freude, denn das fühlt sich nicht nur wunderbar an, der Geruch weckt auch einige schöne Erinnerungen. Für den Geschmackssinn gibt es leckere Fichtenspitzen mit weißer Schokolade überzogen und Fichtenspitzengelee auf Keks.

Für die Bewohnerinnen, die nur noch liegen können, gibt es eine extra Auszeit. Gänseblümchen, Flieder- und Löwenzahnblüten wecken alle Sinne. Der Rhythmus ist auf die Frauen abgestimmt. Jede hat eine eigene Betreuerin. Die Hände werden mit Blüten gestreichelt, die Schläfen sanft mit feinen Ölen massiert. Leichtigkeit und Freude sind im Raum zu spüren.

Der Dank für diese besondere Zeit ist den strahlenden und entspannten Gesichtern abzulesen, was vor allem die Waldbademeisterin erfreut: „Es ist immer wieder faszinierend, was so eine Auszeit mit Naturelementen bei älteren Menschen bewirkt.“

Christina Haas erklärt, wie die Schwestern Mandalas aus Naturmaterialien legen können.



## „Es war immer mehr als Arbeit für mich“

Karola Herbert verabschiedet sich nach 35 Jahren im Fachbereich Frauen

Seit fast 40 Jahren ist Karola Herbert mit den Oberzeller Franziskanerinnen verbunden: zunächst als 16-Jährige bei der Erzieherinnenausbildung in der Fachakademie St. Hildegard, dann als Erzieherin im Mädchenheim und seit inzwischen über 30 Jahren als Sozialpädagogin im Haus Antonia Werr. Seit 2008 war sie zudem Leiterin des Fachbereichs Frauen. Ein paar Wochen bevor sich die 63-Jährige Mitte Juni in die Freistellungsphase und anschließend in den Ruhestand verabschiedet, hat sie sich Zeit für ein Gespräch genommen.

### Über 40 Jahre Berufsleben, 31 Jahre davon als Sozialpädagogin: Wie hat sich Deine Arbeit verändert?

Die Arbeit als Erzieherin und die als Sozialpädagogin ist natürlich schon sehr unterschiedlich. Wenngleich sich die Erfahrungen, die ich als Erzieherin sammeln durfte, bis heute auf meine (sozial-)pädagogische Arbeit grundlegend auswirken. Ich möchte diese zehn Jahre keinesfalls missen! Sie haben mir ein sehr gutes „standing“ gegeben. Ich habe schon damals zum Beispiel viel über Beziehungsarbeit, Nähe und Distanz und Selbstfürsorge gelernt.

Als junge Sozialpädagogin habe ich mich dann von den Sorgen und Nöten erwachsener Frauen berühren lassen. Die verschiedenen Problemlagen sind heute denen der 1990er Jahre noch ganz ähnlich. Allerdings handelt es sich meiner Meinung nach heute viel häufiger um multiple Problemlagen. Zum Wohnungsverlust kommt zum Beispiel die Überschuldung, zum Teil eine hohe psychische Belastung oder psychische Erkrankung, massive Wohnraumnot und so weiter hinzu. Meine persönliche Arbeit hat sich natürlich mit zunehmender Erfahrung,

Wissen und Professionalität – hoffentlich – auch verändert (lacht).

### An welche Erfahrungen denkst Du dabei zum Beispiel?

Ich bin ein Mensch, der in der Lage ist, schnell Lösungsmöglichkeiten zu entwickeln. Damit habe ich manche Frauen überfordert. Im Vordergrund sah ich die Not und wollte möglichst schnell und effizient Hilfestellung geben. Da kann man schnell in einen Aktionismus geraten und die Klientinnen überfordern oder an ihren Bedürfnissen vorbei agieren. Am meisten hab ich von den Frauen gelernt, die viel mehr Zeit benötigten als ich. Ich musste lernen, mich zurückzulehnen, ihrer „ENT-wicklung“ im ganz eigenen Tempo Raum zu lassen. Manchmal galt und gilt es auch ganz einfach zu akzeptieren, dass gerade (noch) nicht die richtige Zeit gekommen ist, um Veränderung zuzulassen. Ich bin aber auch all den Frauen, die ich begleitet und erlebt habe, sehr dankbar für die vielen Facetten von ihnen, die ich kennenlernen durfte. So konnte ich für die Arbeit mit anderen Frauen wertvolle Erfahrungen sammeln. Mir wurde so viel Vertrauen geschenkt. Auch ich durfte durch die Arbeit persönlich wachsen und reifen.

### Gibt es denn Frauen, die immer wieder über viele Jahre hinweg ins Haus Antonia Werr kommen?

Ja, das betrifft vor allem die Frauen, die als Wohnungslose in die Kurzzeitübernachtung zu uns kommen. Theoretisch kann 'frau' jeden Monat bis zu sieben Tage dorthin kommen. Manche Frauen kenne ich seit 20 Jahren. Sie möchten oder können sich aufgrund ihrer Lebensgeschichte und äußeren Faktoren (Wohnungsnot) nicht sesshaft machen. Bei uns finden sie ein sauberes

Zimmer für sich ganz alleine, können ein paar Tage zur Ruhe kommen und wir unterstützen sie zum Beispiel bei Behördenangelegenheiten und der Existenzsicherung. Das ist kontinuierliche Beziehungsarbeit auf niederschwelliger Basis.

### Mit Eurer Arbeit bietet Ihr vielen Frauen einen sicheren Ort. Was brauchen Eure Klientinnen, um sich sicher zu fühlen?

Zunächst muss ich sagen: Einen absolut sicheren Ort kann niemand garantieren. Es geht darum einen „möglichst sicheren Ort“ zu schaffen. Jede Bewohnerin ist selbst mit dafür verantwortlich, dass es ein solcher bleibt. Sie muss entscheiden, wem möchte ich mitteilen, wo ich mich aufhalte? Sie darf zum Beispiel keine Besucher:innen mitbringen, um die Anonymität der anderen Bewohnerinnen, für die das wichtig ist, zu schützen. Unsere Adresse ist – anders als im Frauenhaus – ja nicht anonym. Zu dem möglichst sicheren Ort tragen zum Beispiel die eigenen vier Wände bei – ein Ort, an dem die Frauen sich wohlfühlen können. Alle Zimmer sind ansprechend möbliert. Die meisten Frauen kommen zu uns, weil sie auf irgendeine Art und Weise ihre Wohnung, ihr Zuhause verloren haben. Gründe dafür sind die Trennung vom Partner oder der Partnerin, Räumungsklagen aufgrund von Mietschulden oder auch ein Rückzug aus dem Ausland. Manche Frauen können aber auch nach einem Klinikaufenthalt nicht mehr dorthin zurück, wo sie hergekommen sind, weil der Ort oder die Menschen und das was dort geschehen ist sehr belastend für sie waren. Dann hilft oft schon ein neues Umfeld mit Unterstützungsangebot, um einen Neuanfang zu wagen. Zum Anderen können aber

auch Menschen ein Gefühl von Sicherheit vermitteln: Menschen, die im selben Haus leben wie sie, die sich in einer ähnlichen Situation befinden. Die Frauen wissen, sie sind nicht alleine. Selbstverständlich müssen auch hier Regeln eingehalten werden. Ein soziales Miteinander muss möglich sein. Man darf sich da nichts vormachen. Keine der Frauen zwischen 21 und 75 Jahren wäre hier, wenn sie sich nicht in einer Notsituation befände. Die meisten könnten sich etwas Besseres vorstellen, als in einem Haus für Frauen in Krisensituationen zu leben. Und dann sind da natürlich auch noch die Sozialpädagoginnen; auch die tragen dazu bei, dass die Frauen ein Gefühl der inneren Sicherheit aufbauen und spüren können. Die Mitarbeiterinnen schenken ihnen Glauben, sie bringen Wertschätzung entgegen und sind empathisch. Sie holen sie dort ab, wo sie gerade stehen.

#### Heißt das auch, dass Euren Klientinnen das Gefühl von Sicherheit früher gefehlt hat?

Vielen hat dieses Gefühl sicher gefehlt. Vor allem auch das Vertrauen in die Menschen, die ihnen als Babys und Kleinkinder am nächsten standen. Sie haben keine Verlässlichkeit in der Beziehung zu den Eltern erfahren und oft auch Traumata erlebt. Viele Zusammenhänge werden den Frauen erst hier bewusst: Eltern, die aufgrund eigener Erkrankungen, ihre Kinder nicht gut versorgen konnten oder die viel zu hohe Erwartungen in sie gesetzt haben, sodass sie fast daran zerbrochen sind. Eine Frau war bei uns, der das Sorgerecht für ihre Kinder entzogen worden war. Sie hat ihren Platz in einer Mutter-Kind-Einrichtung verloren und wurde dann obdachlos. In den Gesprächen hier hat sie erzählt, dass sie selbst geschlagen und vernachlässigt wurde. Dann bekam sie ein Kind und wollte alles viel besser machen. Aber sie hatte das Handwerkszeug dazu gar nicht. Keine positiven Vorbilder, von denen sie etwas hätte lernen können. In allen Einrichtungen, in denen sie war, fühlte sie sich stets unverstanden und hatte so viel Wut in sich, auf die

Pädagoginnen, auf die Jugendamtsmitarbeiter:innen... Da braucht es viel pädagogisches Verständnis und Geschick, um eine Frau in diesem Trauerprozess zu unterstützen, ohne dass sie sich gleich wieder verurteilt fühlt. Die Frauen werden von uns aber auch in ihrer eigenen Widersprüchlichkeit und durch Konfliktsituationen in ihrem Lebensumfeld begleitet. Sie zeigen oft auffällige und für Außenstehende bisweilen befremdliche Verhaltensweisen, die auf dem Boden von früheren Gewalterfahrungen, Vernachlässigung oder Bindungsstörungen zu verstehen sind.

#### Und diese Zusammenhänge transportiert Ihr wiederum nach außen...

Wir versuchen es. Wir sehen uns als „Sprachrohr“ und als Lobbyistinnen für die Frauen. Wir wollen sensibilisieren für die Hintergründe der Lebensgeschichten der Frauen. Dafür, dass diese teils „befremdlich wirkenden Verhaltensweisen“ als Überlebensstrategien zu verstehen sind.

#### Welche Erlebnisse sind Dir besonders in Erinnerung geblieben – positiv wie negativ?

Schlimme Erfahrungen waren die zwei Brände: 2011 in der Wohngemeinschaft Berscheba und 2023 im St. Raphaelsheim. Genauso das Schicksal einer wohnungslosen Frau, die früher oft bei uns war und im vergangenen Jahr in einem anderen Bundesland einem Gewaltverbrechen zum Opfer fiel und seitdem querschnittsgelähmt ist. Und natürlich auch grundsätzlich schwere persönliche Schicksale und leidvolle Situationen unserer Klientinnen. Umso schöner ist es, wenn Frauen das Haus Antonia Werr als Kraftort und Kraftquelle erleben. Ich erinnere mich an eine Frau, die nach einer langen Inhaftierung von uns im Resozialisierungsprozess begleitet wurde und einen so unglaublich guten Neustart hinbekam, beruflich Fuß fassen konnte und heute sogar Personalverantwortung übertragen bekommen hat. Solche Lebens- und Aufbruchsgeschichten erfreuen mein Herz und meine Seele.

#### Nach all diesen Erfahrungen: Gibt es etwas, das Du gerne früher in Deinem Berufsleben gewusst hättest und welchen Rat würdest Du angehenden Sozialpädagog:innen mit auf den Weg geben?

Ich weiß gar nicht, ob ich so viel gern früher gewusst hätte. Ich glaube, es ist gut, eine Entwicklung durchzumachen, eigene Erfahrungen zu sammeln und nicht alles vorher zu wissen. Jede muss ihren eigenen Weg finden. Wichtig sind berufliche Wegbegleiter:innen, die eine gute Anleitung geben – davon hatte ich einige, begonnen schon in meiner Zeit als Berufspraktikantin. Ich habe viele Schwestern kennengelernt, die Vorbilder für mich waren, die mich und meine Arbeit immer wertschätzten, die hinter mir standen, bei denen ich auch Schwäche zeigen durfte und zugeben konnte, was nicht funktioniert hat und die auch meine Sorgen und Nöte ernst genommen haben. Ich musste auch meine Erfahrungen sammeln. Wenn ich an meine ersten Beratungsgespräche denke – Halleluja! – da würde ich heute sicher vieles anders machen. Aber auch Scheitern will gelernt sein, gehört dazu und ist nicht gleich mit einer Niederlage zu setzen. Frau kann auch daran wachsen. Ich wünsche den jungen Mitarbeiterinnen, dass sie den Freiraum, den sie im Fachbereich Frauen haben, nutzen, ihrer Kreativität freien Lauf lassen, ihre Ideen mitteilen, sich trauen, „alte Zöpfe“ in Frage zu stellen und gleichzeitig von den Kompetenzen und den wertvollen Erfahrungen der „lang gedienten“ Kolleginnen profitieren können.

#### Da schwingt viel Herzblut und Leidenschaft für diesen Beruf mit, oder?

Das was ich hier im Haus Antonia Werr getan habe, war immer mehr als nur Arbeit für mich. Ich habe immer für die Frauenarbeit gebrannt. Ich versuchte zu kämpfen und nicht zu früh aufzugeben. Das war und bin ich den Frauen schuldig, die nicht so gut für ihre Rechte eintreten können. Sicher gibt es Grenzen, die kann ich auch akzeptieren – aber ich musste einen Weg

immer bis zum Ende gegangen sein. Ich hatte das Glück, diese vielen Jahre einer unglaublich interessanten, wichtigen, vielfältigen und zumeist auch wirksamen Arbeit nachgehen zu dürfen.

#### Welche Rolle spielt die Spiritualität der Oberzeller Schwestern für Dich in Deiner Arbeit?

Ich habe viel von dem franziskanischen Geist und von dem Antonia Werr mitbekommen über die vielen Schwestern, an deren Seite ich arbeiten durfte. Das habe ich schon in der Fachakademie und dann als junge Erzieherin mit 19 Jahren erlebt. Die Schwestern leben diesen Spirit und waren dabei immer sehr weltoffen. Sr. Ortrudis zum Beispiel hat sich (wohlgemerkt 1981) mal schick gemacht, um die Mädchen in Zivil zum Abschlussball zu begleiten. Um es fränkisch zu sagen: „Sie konnte tanzen wie der Lump am Stecken“. Ich erinnere mich an Sr. Radegundis, die so viel Menschlichkeit und Herzenswärme besaß. Auch von Sr. Irlind und Sr. Teresa durfte ich viel lernen. Unsere Team-Tage oder auch unser Sommerfest haben

immer spirituelle Inhalte. Ich fühle mich schon sehr verbunden mit den Oberzeller Franziskanerinnen.

#### Von Deinem Team wirst Du Dich nun bald verabschieden. Wie geht es Dir damit?

Mal so – mal so. Bis vor einigen Wochen dachte ich, dass es mir nicht so schwer fallen wird. Mit dem näher kommenden Abschied kommen aber auch Zweifel (lacht). Ich bin einfach sehr verwurzelt hier. Aber es fühlt sich auch gut an, Verantwortung abzugeben. Und mit Ute Berger gibt es eine wunderbare Nachfolgerin als Fachbereichsleiterin. Der Wechsel eröffnet dem Fachbereich neue Möglichkeiten und Perspektiven. Wir haben tolle, junge engagierte Mitarbeiterinnen und welche, die schon viele Jahre in unseren Einrichtungen beschäftigt sind. Das ist eine gute Mischung. Ich weiß, das wird gut. Und meine Verbindung zu den Oberzeller Schwestern wird bestehen bleiben. Aber es wird schon auch eine große Veränderung werden. Meine Tochter und mein Schwiegersohn (und am allermeisten natürlich ich) freuen sich, dass ich bald mehr

Zeit fürs Enkelkind habe. Und ich ganz persönlich freue mich auf mehr Zeit für mein Privatleben, zum Beispiel für Ausstellungs-, Kino- und Theaterbesuche. Das kam in den vergangenen Jahren etwas zu kurz.

#### Was wirst Du am meisten vermissen?

Die Gespräche mit den Kolleginnen, vor allem auch die privaten. Es gibt so viel, was uns verbindet. Diese täglichen Begegnungen werde ich vermissen.

#### Karola Herbert

- 1977-81 Ausbildung zur Erzieherin in der Fachakademie St. Hildegard, damals in Trägerschaft der Oberzeller Franziskanerinnen
- 1980-85 Berufspraktikantin und Erzieherin im Mädchenheim (Haus Antonia Werr) der Oberzeller Schwestern
- 1985-90 Erzieherin im Internat beim Hörgeschädigtenzentrum in Würzburg
- Nach der Geburt der ältesten Tochter 1990 Studium der Sozialen Arbeit
- seit 1993 Sozialpädagogin im Haus Antonia Werr in der Abteilung Hilfen für Frauen in Krisensituationen
- seit 2008 erste weltliche Leiterin einer Einrichtung der Oberzeller Franziskanerinnen



## „Ich kümmere mich um jeden Stein, jede Pflanze und jedes Gerät im Kloster.“

Technischer Betriebsleiter Udo Hofer berichtet über sein breites Aufgabenspektrum

### Wie schaut ein typischer Tag bei Dir aus?

Jeden Montag treffe ich mich zur Wochenbesprechung mit meinen Handwerkern. Ich habe ein tolles Team, das nahezu alles kann: Schreiner, Maler, Gärtner, Dachdecker, Heizung-Sanitär, Elektriker. Da besprechen wir, was die Woche alles ansteht und wer was macht. Ich arbeite eng mit den anderen Abteilungen der Kongregation zusammen. Jede:r hat Wünsche und Aufträge, die ich priorisiere und koordiniere. Ich kümmere mich um jeden Stein, jede Pflanze und jedes Gerät im Kloster. Häufig bin ich in Besprechungen mit externen Firmen, dem Immobilienleiter oder Ämtern. Ich bearbeite auch alle Belange im Brand-, Arbeits- und Gesundheitsschutz, erstelle zum Beispiel Sicherheitskonzepte oder Gefährdungsbeurteilungen. Außerdem bin ich zuständig für Unterweisungen am Arbeitsplatz, zum Beispiel dass Tisch und Stuhl im Büro die richtige Höhe haben. Jeder Tag ist anders. Ich sitze generell viel am Computer und telefoniere häufig.

### Hast Du einen Lieblingsort auf dem Klosterareal?

Ich mag mein Büro mit dem tollen Ausblick auf den Kirchengarten.

### Wie bist Du als Bautechniker im Kloster gelandet?

Ich bin eher durch Zufall hierher gekommen. Als Bau- und Projektleiter in einem Architekturbüro betreute ich die Sanierungsarbeiten im Antonia-Werr-Zentrum. Während dieser Zeit habe ich die Schwestern und ihre wertvolle Arbeit für die Frauen in Not kennen und schätzen gelernt. Als zufällig zum Abschluss der Bauarbeiten mein Vorgänger hier in Ruhestand ging, habe ich mich auf die Stelle beworben. Ich bin nun schon seit fast 20 Jahren hier und habe diesen Schritt nie bereut.

### Was gefällt Dir an Deiner Arbeit besonders?

Ich mag die Vielseitigkeit meiner Arbeit, stets Lösungen und Herangehensweisen finden zu müssen, zum Beispiel bei anstehenden Baumaßnahmen oder dem Unterhalt der technischen Anlagen. Es sind immer neue Themen und Herausforderungen. Wie zum Beispiel: Wie bekommt man den Specht von der Dämmung der Hausfassade weg. Ich lerne ständig Neues dazu. Das macht es spannend! Und mir ist das Wohl der Schwestern ein Anliegen. Sie sind mir ans Herz gewachsen.

### Du arbeitest hier seit 2005. Was hat sich geändert?

Die Gesetze und Vorschriften in unserem Land wurden in den vergangenen Jahren immer komplizierter. Ämter geben gerne die Verantwortung an die Einrichtungen ab. Dann soll man sich im Vorschriftenschwung zurechtfinden und wehe dem, der dann etwas falsch macht, zum Beispiel beim Arbeits- und Gesundheitsschutz. Für jeden Arbeitsplatz sind Gefährdungsbeurteilungen zu erstellen. Dies ist ein wichtiges Instrument, um Unfälle zu vermeiden. Für jede Tätigkeit, die jemand ausführt, wird geschaut, ob es Gefahren geben könnte. Es gibt zu jeder Maschine im Kloster – von der Bohr- bis zur Brotmaschine – extra Unterweisungen. Zudem haben wir über 1.000 Geräte auf dem Klosterareal, die müssen jedes Jahr geprüft werden. Pro Gerät dauert das durchschnittlich drei Minuten.

### Sicherheit spielt eine wichtige Rolle in Deiner Arbeit. Verrätst Du uns, was Dir hier persönlich Sicherheit gibt?

Meine langjährige Berufs- und Lebenserfahrung, meine wertvollen Mitarbeiter:innen in meinem Umfeld sowie die Wertschätzung meiner Vorgesetzten und der Generalleitung geben mir ein sicheres Gefühl.

### Wie ist es in einem klösterlichen Umfeld zu arbeiten?

Eine Besonderheit sind die denkmalgeschützten Gebäude. Da kann ich nicht einfach ein Doppelglasfenster einbauen lassen oder einen Nagel in die Fassade schlagen. Alles muss mit den Behörden abgestimmt werden. Ich bin dankbar, in einem solchen Umfeld altherwürdiger Gebäude und in der faszinierenden klösterlichen Atmosphäre arbeiten zu dürfen.

### Udo Hofer

- Jahrgang 1962, verheiratet, 2 Söhne
- gelernter Schreiner, Bauzeichner, Hochbautechniker
- seit 2005 technischer Betriebsleiter im Kloster Oberzell





## Der soweit als möglich sichere Ort

Wie ein traumapädagogisches Konzept im Antonia-Werr-Zentrum gelebt wird

**K**inder und Jugendliche aus herausfordernden Lebenssituationen sind oft in sehr unsicheren und unberechenbaren Bedingungen und familiären Strukturen aufgewachsen. Sie haben keine Sicherheit erfahren, waren Gewalt, Grenzüberschreitung und Vernachlässigung ausgesetzt. In einem unsicheren Umfeld aufzuwachsen bedeutet, Gefühle von Ohnmacht und innerer Unsicherheit mit sich herum zu tragen, wohin auch immer man geht. Das Gefühl, ständig in Gefahr zu sein, bewirkt ein dauerhaft hohes Level an Stress und Anspannung. Dies wiederum beeinträchtigt die Mädchen in der Bewältigung der Herausforderungen des Lebens.

Die Heilung von traumatischen Erfahrungen und seelischen Wunden kann unter solch einem hohen Stresslevel nicht ausreichend stattfinden. Hierzu wird ein subjektives Gefühl von Sicherheit benötigt. Das Gefühl, in Sicherheit zu sein, ist somit der erste Schritt in die Heilung und gleichzeitig auch ein wichtiger Teil davon, da sich mit voranschreitender Heilung auch immer mehr ein Gefühl von innerer und äußerer Sicherheit einstellt.

### Sicherer Ort für unsere Mädchen

Die Mädchen, die im Antonia-Werr-Zentrum leben, kommen aus sehr herausfordernden Lebensumständen. Eines unserer wichtigsten Ziele ist es, ihnen hier einen „soweit als möglich sicheren Ort“ zur Heilung zu bieten. Wir benennen diesen Ort bewusst „soweit als möglich sicher“, da natürlich ein Bewusstsein dafür herrscht, dass es nie allumfassend sichere Orte geben kann. Jedoch versuchen wir, die größtmögliche innere und äußere Sicherheit zu bieten.

Sichere Orte können hierbei viele unterschiedliche Aspekte im Leben der Mädchen sein. Damit ein **äußerer Ort** als sicher erlebt werden kann, sollte er intakt, gepflegt, gemütlich und liebevoll gestaltet sein. Es sollte beispielsweise die Möglichkeit zur Privatsphäre gegeben sein und es sollten sowohl Grundbedürfnisse erfüllt als auch Ressourcen gestärkt werden. Ein soweit als möglich sicherer Ort muss frei von Gewalt und Abwertung sein und so gelegen, dass keine Gefahren lauern können. All dies ist hier im Antonia-Werr-Zentrum gegeben. Routinen, Regeln und Rituale geben äußere Sicherheit und wirken stützend, stärkend und förderlich für die Heilung.

Auch **Menschen** können sichere Orte sein, indem sie anderen Menschen mit einer liebevollen und wertschätzenden Haltung begegnen. Verlässlichkeit, Respekt, Klarheit und Transparenz tragen dazu bei. Eine Erzieherin wird dann als sicherer Ort erlebt, wenn die Mädchen bei ihr so angenommen werden, wie sie sind und die guten Gründe hinter ihrem Verhalten gesehen werden.

Es gibt **innere sichere Orte**, die man sich in Imaginationsübungen vorstellen kann. Man weiß, dass sich allein bei der Vorstellung von Sicherheit auch ein tatsächliches Gefühl davon auf den angespannten Körper überträgt und das Stresslevel somit gesenkt werden kann. Wenn Menschen selbst verstehen, weshalb sie das tun, was sie tun, und sich ihrer Bewältigungsstrategien, Ressourcen und Veränderungsmöglichkeiten bewusst sind, können sie auch **in sich selbst** einen sicheren Ort finden. Auch im Glauben und in spirituellen Ritualen lässt sich natürlich ein sicherer Ort sehen.

Ein Mädchen beschreibt es so: „Ein sicherer Ort ist für jeden etwas anderes, doch für jeden sollte das Wichtigste sein, dass man sich an seinem Ort total sicher fühlt und so sein kann, wie man ist.“ (vgl. Hey ich bin normal, Sauerer & Weiß, 2018).

### Sicherer Ort für unsere Mitarbeiter:innen

Um selbst ein sicherer Ort für andere zu sein und Sicherheit vermitteln zu können, ist es auch für unsere Mitarbei-

ter:innen wichtig, ihren Arbeitsplatz als einen sicheren Ort erleben zu können. Das beginnt bei Rahmenbedingungen wie sichere Arbeitsverträge, geregelte Pausenzeiten und -räume sowie einer Klarheit über Abläufe und Konzepte. Sicherheit wird auch gegeben durch kollegiale Zusammenarbeit und Hintergrunddienste der Rufbereitschaft. Schulungen und Fortbildungen geben Sicherheit im Arbeitsalltag. Die Mitarbeiter:innen kennen das Konzept des soweit als möglich sicheren Ortes und berücksichtigen dieses immer beim Auswählen ihrer pädagogischen Handlungen und Entscheidungen, sodass alle an einem Strang ziehen, wenn es darum geht, den Alltag und die Umgebung im Antonia-Werr-Zentrum zu einem sicheren Ort zu gestalten. So wird beispielsweise nach Krisensituationen sowohl mit den beteiligten Mädchen, als auch mit der Restgruppe und mit den Mitarbeiter:innen überlegt, was jede einzelne benötigt, um sich wieder sicher zu fühlen. **Denn nur an einem sicheren Ort ist Heilung möglich.**

Barbara Winterstein und Juliane Hübner  
Psychologinnen im Fachdienst des AWZ

Hintergründe und weitere Infos über das Antonia-Werr-Zentrum hier:  
[www.antonia-werr-zentrum.de](http://www.antonია-werr-zentrum.de)



### „Ich fühle mich im AWZ sicher, weil...“

...ich Personen an der Seite habe, die mich unterstützen.“

...weil es keine Gewalt gibt als Konsequenz.“

...weil die Erzieherinnen auf mich aufpassen.“

...weil ich gemocht werde.“

...weil ich in den Arm genommen werde.“

...weil ich keine Angst haben muss und stark bin.“

...weil es immer jemanden gibt mit dem man reden kann.“

...weil die mich auch verstehen und nicht nur meine Eltern und das ist gerecht.“

...weil ich im LuiRat alles ansprechen kann und sich gekümmert wird.“



## Gärtnern wie zu Hause

Wie drei Ukrainerinnen sich im Nutzgarten der Oberzeller Schwestern selbst versorgen

**S**aftig rote Tomaten, leuchtend violette Auberginen und lange, tiefgrüne Gurken – wer vergangenes Jahr im Spätsommer durch den Nutzgarten im Kloster Oberzell schlenderte, entdeckte eine üppige Gemüsepacht. Zwischen den gängigen unterfränkischen Früchten waren aber auch untypische Sorten zu finden, wie weiße Zucchini. Sie verrieten das Besondere an diesem Gartenstück: Das Saatgut sowie die drei Frauen, die das Gemüse anbauen, kommen aus der Ukraine.

Seit zwei Jahren leben vor dem Krieg geflüchtete Frauen im Kloster Oberzell. Sie haben hier einen sicheren Ort gefunden. Svitlana, Galyna und Yuliia sind begeisterte Hobbygärtnerinnen. Da lag es nahe, ihnen auch in Oberzell ein Areal zur Verfügung zu stellen. Zuhause in der Ukraine habe sie in einem Haus mit großem Garten gelebt, erzählt die 46-jährige Svitlana, und schwärmt von ihren Apfelbäumen und Weinstöcken. Auf die Frage nach den Unterschieden hier in Deutschland berichtet sie: „In der Ukraine gibt es viel heißere Sommer, daher müssen wir viel mehr gießen. Aber die meisten Leute haben eigene Brunnen im Garten.“ Außerdem sei die Erde in ihrer Heimat fruchtbarer. „In Oberzell nutze ich daher Kompost, um die Pflanzen besser wachsen zu lassen.“

Auch bei Yuliia wird sofort deutlich, dass sie sich im Garten auskennt. Mit wenigen Handgriffen baut sie aus Stöcken eine Rankhilfe für ihre Gurken. Die Frauen bauen insbesondere Tomaten an, aber auch Knoblauch, Zwiebeln, Kartoffeln und Petersilie finden sich in den Beeten. Die Tomatenpflanzen haben sie im März extra vorgezogen.

Tomaten stehen häufig auf dem Speiseplan der drei Frauen, sind sie doch Hauptzutat vieler typischer Gerichte in der Ukraine. Das bekannte Borschtsch zum Beispiel ist eine Suppe, die traditionell mit Roter Bete, Kohl und Tomaten zubereitet wird. Ebenso bei Golubci wird Tomatenpüree benötigt, zusammen mit Weißkohl, Zwiebeln, Reis und Fleisch.

Auch in diesem Jahr pflegen die drei Frauen die noch zarten Pflänzchen. Zwei bis dreimal pro Woche sind sie von März bis November im Garten, gießen ihre Zöglinge, zupfen Unkraut – eben alles, was nötig ist für eine reichhaltige Ernte – hoffentlich auch in diesem Sommer.

Links: Svitlana bei der Ernte im Spätsommer 2023, Rechts: Frühjahr 2024 – das neue Gartenjahr beginnt





## Abschied des Konvents aus Mbongolwane, Kinderheim und Kindergarten bleiben bestehen

Die Oberzeller Schwestern in Südafrika zogen im April von Mbongolwane nach Eshowe um. Für die LUPE erinnert die ehemalige Entwicklungshelferin Julia Scharnagl an das Leben und die Arbeit der Schwestern im Zululand.

Als mich Ende 2022 in Deutschland die Nachricht erreicht, muss ich erstmal schlucken: Der Konvent in Mbongolwane wird aufgelöst. Der Ort, an dem ich sechs Jahre lang als Entwicklungshelferin im benachbarten Kinderheim St. Joseph gearbeitet habe. Der Ort, an dem ich ein und aus ging und unzählige, intensive Momente mit den Schwestern erlebt und geteilt habe. Der Ort mit der großen Palme vor dem Eingang, dem gepflegten Blumenbeet und der wunderschönen Aussicht auf die umliegenden Hügel. Zwei große Kirchtürme sind schon aus der Ferne zu sehen, und wenn ich damals den steinigen Weg zum großen Eisentor mit dem Auto fuhr, begleiteten mich Ziegen und Hühner bis nach oben vor den Eingang. Mein erster Gedanke ist: Warum muss dieser geschichtsträchtige Ort nach 65 Jahren schließen?

### Ein Blick zurück

Als im Jahr 1951 die ersten deutschen Schwestern mit dem Schiff nach Südafrika reisen, beginnt eine Ära der Mission im Zululand: Über Generationen hinweg setzen sich die Holy Childhood Sisters (Oberzeller Franziskanerinnen) für die Menschen vor Ort ein, unterstützen die Ärmsten der Armen und kämpfen unermüdlich gegen soziale Ungleichheiten.

Im 45 Kilometer entfernten Eshowe wurde 1952 der Samen gesät, aus dem über die Jahre weitere Konvente und viele soziale Projekte der Schwestern erwachsen. Drei Konvente werden im Laufe der Jahrzehnte gegründet, neben Eshowe auch der Konvent in Mbongolwane sowie ein Konvent in Tabankulu in der Provinz Eastern Cape.

Seit 1959 war der Standort Mbongolwane in der Hand der Oberzeller Schwestern: Eine Missionsstation auf einem Hügel mitten in der Diaspora des Zululands, im Herzen der Provinz KwaZulu-Natal, eine Dreiviertelstunde entfernt von der nächsten Stadt Eshowe. Zunächst arbeiten die Schwestern vor allem im benachbarten Krankenhaus und kümmern sich als Hebammen und Krankenschwestern um die medizinische Versorgung der Menschen vor Ort.

Im Lauf der Jahre gründen sie zusätzlich soziale Projekte für Kinder und Frauen und machen durch ihre unermüdliche Arbeit den Konvent in Mbongolwane zur ersten Anlaufstelle für die lokale Bevölkerung. Hier sind nicht nur Menschen willkommen, die spirituelle Unterstützung suchen, sondern auch die, die in Armut leben, keine Arbeit haben, ihren Kindern keine Schuluniform kaufen können oder den Transport zur Schule nicht bezahlen können.

### Projekte für benachteiligte Kinder und Frauen

1988 gründen vier Schwestern das Kinderheim St. Joseph, um benachteiligten Kindern einen geschützten Ort zu bieten. Zwei Jahre später öffnet der Antonia-Werr-Kindergarten seine Pforten, der den Jüngsten aus Mbongolwane eine Chance auf frühkindliche Bildung bietet.

Heute finden bis zu 30 Kinder ein sicheres Zuhause dort, während gleichzeitig bis zu 80 Kinder aus der Gemeinde den Kindergarten besuchen – in einem abgelegenen Gebiet wie Mbongolwane sind diese Einrichtungen die einzigen ihrer Art und bis zum heutigen Tag unverzichtbar für die Menschen. Auch das Nähzentrum für Frauen, eine eigene Mühle, ein Schweinestall und der große Gemüsegarten geben vielen Frauen und Männern Arbeit und sichern über Jahrzehnte hinweg die Existenz von Familien. Kein Wunder, dass die Schwestern von der Gemeinde geschätzt und respektiert werden und aus der Region nicht wegzudenken sind.

### Hohe Kosten, leere Gebäude

Doch in den vergangenen Jahren wird die Gemeinschaft der Schwestern in Südafrika immer kleiner, es fehlen Einnahmen, während die Kosten stetig wachsen. Die Missionsstation und die dazugehörigen Gebäude gehören offiziell nicht den Holy Childhood Sisters, sondern der Diözese Eshowe; über Jahre bekommen die Schwestern die Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt, müssen sie aber auch pflegen und in Stand halten. Das Gelände ist weitläufig, im Laufe der Jahre stehen immer mehr Räumlichkeiten, teilweise mehrstöckig, leer. Die Gemeinschaft ist so klein ge-

worden, dass zuletzt nur noch sieben Schwestern im Konvent leben. Die Instandhaltung der Gebäude ist zu teuer geworden, weil trotz der Vermietung von Zimmern und der kleinen Schweinezucht die Kosten nicht dauerhaft gedeckt werden können.

So fällt schließlich die Entscheidung, den Konvent zu schließen, während das Kinderheim und der Kindergarten langfristig weiterbetrieben werden und in der Verantwortung der Schwestern verbleiben sollen.

### Abschied aus Mbongolwane

Im Oktober 2023 kehrte ich für einen Monat nach Südafrika und Mbongolwane zurück, um die Schwestern beim Umzug nach Eshowe zu unterstützen. Überall ist Schwermut und Bedrückung zu spüren. Wir sitzen zum Mittagessen im großen Speisezimmer, mit Blick auf die Hügel und üppige Bananenpflanzen. Der Holzboden glänzt wie immer, die Fenster sind geputzt. Aber nichts ist wie sonst, denn nach dem Mittagessen gehen wir gemeinsam durch die Räume und arbeiten an einer Inventarliste. Schließlich können die Schwestern nur sehr wenig mitnehmen, wenn sie in Kürze zu ihren Mitschwestern in den Konvent von Eshowe umziehen werden. Einige Möbel und Küchengeräte wandern ins ehemalige Gästehaus auf dem Gelände der Missionsstation, das vorübergehende Zuhause von Sr. Assumpta und Sr. Bongwiwe. Sie werden weiterhin das Kinderheim St. Joseph und den Antonia-Werr-Kindergarten leiten und die Arbeit der Schwestern in Mbongolwane fortführen. Dies ist der größte Lichtblick in diesen Monaten des Abschieds: Die Geschichte der Holy Childhood Sisters in Mbongolwane ist noch lange nicht zu Ende.

Im April 2024 verlassen die Schwestern den Konvent. Die Diözese nimmt die Räumlichkeiten offiziell zurück, gepflegt und in gutem Zustand. Wer hier in Zukunft leben wird, ist bisher noch unklar.

Julia Scharnagl

Entwicklungshelferin von 2015 bis 2021 im Kinderheim St. Joseph, seit 2024 Koordinatorin für Südafrika für die Kongregation



Oben: Neuer Zaun als Abgrenzung vom Kinderheim zum ehemaligen Konventsgebäude bzw. Krankenhaus  
Unten: Alle helfen beim Packen mit.



## Gemeinschaft erleben mit echten Tiefen und Höhen

.....  
Eine Bewohnerin im Ambulant Betreuten Wohnen schildert ihre Eindrücke einer begleiteten Ferienfreizeit

In Franken gibt es viel zu erleben: man kann wunderschöne Städte wie „Klein-Venedig“ entdecken, Höhlen erforschen oder Gipfel erklimmen. Es war eine ganz besondere Reise im vergangenen Jahr für die fünf jungen Frauen, die im Ambulant Betreuten Wohnen im Haus Antonia Werr (HAW) leben. Ein paar Tage raus aus dem gewohnten Umfeld, sich auf Neues einlassen, sich zurecht finden und darauf vertrauen, dass alles klappen wird – solche Reisen ermöglichen Lebens- und Erfahrungsräume in sozialtherapeutischer Begleitung. Sie unterstützen die Bewohnerinnen auf ihrem Therapie- und Genesungsweg und stärken Selbstvertrauen und Resilienz. Zudem können Ressourcen der Frauen aktiviert und gefördert werden, die sie für die soziale und gesellschaftliche Teilhabe wie auch für die schulisch-berufliche Rehabilitation dringend benötigen.

Für eine der Bewohnerinnen im HAW war es der erste Ausflug dieser Art. Sie hat ihre Eindrücke selbst beschrieben: „Bamberg ist nicht nur Universitäts- und Verwaltungstadt, sondern auch die größte Mittelstadt Nordbayerns. Da die historische Altstadt weitgehend original erhalten ist, wurde sie 1993 als UNESCO-Weltkulturerbe anerkannt. So machten wir uns nach der kurzen Anfahrt direkt auf den Weg in die Altstadt. Dabei kamen wir am Alten Rathaus vorbei, das sich auf einer Insel in der Regnitz befindet und über Brücken erreichbar ist. Von hier aus hatten wir einen tollen Blick auf die hübsche Häuserzeile, die auch „Klein-Vene-

dig“ genannt wird. Einige beeindruckende alte, verschnörkelte Bauwerke haben wir auf dem Spaziergang durch die Altstadt entdeckt.

Nach einer Stärkung in einer Pizzeria durften wir die Stadt und die Geschäfte alleine oder in einer Gruppe erkunden. Von der Hitze erschöpft trafen wir uns schließlich wieder an der Oberen Brücke und kühlten uns mit einem leckeren Eis ab. Am Abend machten wir es uns gemütlich und ließen uns Karottenkuchen, Quiche sowie Blätterteigtaschen, Obst und Gemüse schmecken.

Am zweiten Tag fahren wir nach dem leckeren Frühstück zur Sommerrodelbahn in Pottenstein. Für mich persönlich war das nicht nur die erste Fahrt überhaupt auf einer Sommerrodelbahn, sondern auch eine echte Achterbahnfahrt der Gefühle. Unter den drei verschiedenen Strecken war zum Glück für jeden etwas dabei. Nach der ganzen Aufregung suchten wir uns einen Platz zum Picknicken und vesperten auf dem Parkplatz eines Sees.

Gestärkt erreichten wir unser nächstes Ziel: Die Tropfsteinhöhle Pottenstein, in der wir durch enge und niedrige Gänge gehen mussten. Auch das war für einige von uns durchaus eine Herausforderung, die wir aber alle meisterten. Die Formen des Gesteins erinnerten uns an Bäume und Kronen und waren wirklich eindrucksvoll. Neben interessanten In-



Hoch hinauf: Baumwipfelpfad Ebrach

formationen zur Höhle und ihren ehemaligen Bewohnern konnten wir uns dabei auch etwas abkühlen. Diesen aufregenden Tag ließen wir schließlich in einem Naturschwimmbad ausklingen.

Mein persönliches Highlight war jedoch der letzte Tag. Wir gingen noch einmal in die Stadt, um uns den Dom anzuschauen und kamen so auch in den angrenzenden Rosengarten. Hier gibt es neben unzähligen wunderschönen Rosen, einem Café und Sitzplätzen eine tolle Aussicht auf die Stadt. Nachdem wir uns durch die Rosen gerochen hatten, machten wir uns auf den Weg zum Steigerwald. Das Mittelgebirge liegt zwischen den Städten Würzburg, Schweinfurt, Nürnberg und Bamberg. Dort angekommen lernten wir auf dem Baumwipfelpfad einiges zu der umliegenden Natur und konnten Rehe beim Schlafen und Essen beobachten. Auch wenn der Weg für manche eine Herausforderung darstellte, war es das wert, denn die Aussicht von ganz oben war atemberaubend.

Wir haben in diesen Tagen viel gelernt und erlebt, mussten manchmal unsere Pläne ändern und spontan sein. Aber das haben wir alles gemeinsam gemeistert. Es war eine schöne Zeit und wird mir als mein erster Ausflug mit dem Ambulant Betreuten Wohnen sicher lange in Erinnerung bleiben.

**Hintergrund: Ambulant Betreutes Wohnen**

Sich akzeptieren und wieder vertrauen können – anderen Menschen und sich selbst: Das wünschen sich die Frauen, die im Ambulant Betreuten Wohnen (ABW) des Wohnverbundes Berscheba in Würzburg leben. Es ist eine neue und besondere Form von ABW, weil es nicht nur sozialpädagogische Begleitung beinhaltet, sondern auch Wohnraum und eine Gemeinschaft mit anderen Bewohnerinnen anbietet.

Im ABW werden volljährige, psychisch erkrankte Frauen begleitet, deren Erkrankung meist im Zusammenhang mit Traumatisierung in Kindheit und Jugend steht. Die Frauen leben in einer Wohngemeinschaft und in Einzelapartments. Beratungs- und Begegnungsräume sind ebenfalls im Gebäude. Im Rahmen des ABW können aber auch Frauen in der eigenen Wohnung im Stadtgebiet begleitet werden.

Trägerin ist die Kongregation der Oberzeller Franziskanerinnen, deren Gründerin Antonia Werr bereits im 19. Jahrhundert ihre ganze Kraft auf das Wohl und die Würde von Frauen in Not gerichtet hat. Der Fachbereich Frauen der Oberzeller Franziskanerinnen führt diesen Gründungsauftrag im Besonderen fort: Die Angebote der Abteilungen „Hilfen für Frauen in Krisensituationen“ und „Wohnverbund Berscheba“ sind wichtige Anlaufstellen für Frauen in der Region Würzburg, die ihre Krisen- oder Notsituation aus eigener Kraft nicht mehr bewältigen können. Mit frauenspezifischer Unterstützung und Wohnangeboten werden sie ein Stück auf ihrem Lebensweg begleitet.

**Unterstützen auch Sie Mädchen und Frauen in Not. Ihre Spende kommt dort an, wo sie gebraucht wird.**

Mit Ihrer Spende können Sie die Arbeit des Fachbereichs Frauen unterstützen. Spendengelder machen Freizeitreisen wie die nach Bamberg bzw. in die Fränkische Schweiz möglich. Auch Bewohnerinnen der anderen Abteilungen werden mit Spendengeldern unterstützt. Bezuschusst werden z. B. Fahrkarten, um Familienangehörige zu besuchen, Medikamenten- und Zahnbehandlungszuzahlungen und Lebensmitteleinkäufe, wenn am Monatsende das Geld zu knapp wird, weil unvorhersehbare Ausgaben notwendig wurden. Darüber hinaus können die Mitarbeiterinnen im Haus Antonia Werr dank der Spenden den Bewohnerinnen mit Geburtstags- und Weihnachtsgeschenken eine Freude bereiten.

**Spendenkonto: Kloster Oberzell  
IBAN: DE68 7509 0300 0503 0180 08**

Gerne können Sie über ein Stichwort selbst festlegen, ob Sie das Heim für Waisenkinder, den Kindergarten und die Schule in Südafrika, die Geflüchtetenarbeit im Kloster Oberzell oder den Fachbereich Frauen unterstützen wollen.

**Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung und Vergelt's Gott!**

**SEPA-Überweisung/Zahlschein**

**Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.**

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts:

BIC:

**Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)**  
 K l o s t e r   O b e r z e l l

IBAN:   
 D E 6 8 7 5 0 9 0 3 0 0 0 5 0 3 0 1 8 0 0 8

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen):   
 G E N O D E F I M O 5

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers  
 S p e n d e n f u e r :

noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

**Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)**

IBAN:   
 D E  08

Datum:

Unterschrift(en):

**Beleg für Kontoinhaber**

IBAN des Kontoinhabers

Kontoinhaber

Zahlungsempfänger

Verwendungszweck

Datum

Betrag: Euro, Cent

## Sie wollen die Arbeit der Oberzeller Franziskanerinnen unterstützen?

Jede einzelne Spende bewirkt etwas – herzlichen Dank für Ihre Unterstützung! Natürlich stellen wir Ihnen auf Wunsch eine steuerwirksame Zuwendungsbestätigung aus.

Unser Spendenkonto: Kloster Oberzell  
IBAN: DE68 7509 0300 0503 0180 08

„Das Mädchen wird eine ganz andere Person, sie fängt an aufzublühen wie eine Rose.“

Antonia Werr



## SCHREIBEN SIE UNS

Kennen Sie jemanden, der an einem kostenfreien Abonnement der LUPE interessiert sein könnte oder haben Sie Anregungen oder Fragen? Dann senden Sie uns eine

E-Mail an:  
lupe@oberzell.de

## FOLGEN SIE UNS

 [www.facebook.com/  
KlosterOberzell](https://www.facebook.com/KlosterOberzell)

 [www.instagram.com/  
KlosterOberzell](https://www.instagram.com/KlosterOberzell)

 [www.youtube.com/  
@KlosterOberzell](https://www.youtube.com/@KlosterOberzell)

## NEWSLETTER

Interessiert an aktuellen Themen, Impulsen oder Veranstaltungstipps? Newsletter abonnieren unter [www.oberzell.de/newsletter](http://www.oberzell.de/newsletter)

## VERANSTALTUNGEN

Alle Veranstaltungen finden Sie unter [www.oberzell.de/events](http://www.oberzell.de/events)

# IMPRESSUM

### Herausgeberin:

Kongregation der Dienerinnen der hl. Kindheit Jesu OSF,  
Kloster Oberzell 1, 97299 Zell am Main,  
Tel. 0931/4601-0, [www.oberzell.de](http://www.oberzell.de)

### Redaktion:

Sr. Dr. Katharina Ganz (verantw.),  
Anja Mayer, Monika Prestel

Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht in jedem Fall der Meinung der Herausgeberin.

### Layout:

Monika Prestel

### Titelfoto:

Daniel Peter

### Bildnachweis:

Archiv Kloster Oberzell, Sr. Beatrix Barth, Ute Berger, Bewohnerinnen ABW, Sr. Katharina Ganz, Sr. Margit Herold, Alfred Herrmann, Claudia Jaspers, Kräuter Mix GmbH, Sr. Beate Krug, Ludwig Lechner, Florian Löber, Anja Mayer, Daniel Peter, Clarissa Pöschl, Monika Prestel, Wolfgang Rößner, Julia Scharnagl, Jörg Scheithauer, Waldemar Schneider, Maria Schulz, Sr. Juliana Seelmann, Stefan Steinbach, Vogel solutions, Daniel Worsch

### Druck:

Benedict Press (EMAS zertifiziert, CO<sub>2</sub>-neutral)

### Auflage:

3.500 Stück



Mit mineralölfreien Druckfarben umweltfreundlich und klimaneutral gedruckt nach RAL-DE-UZ 195 auf 100% Recyclingpapier, ausgezeichnet mit dem **Blauen Engel**.



## Lobpreis Gottes

Du bist die Sicherheit.  
Du bist die Schönheit.  
Du bist unsere Hoffnung.  
Du bist die Zuflucht.  
Du bist unser ewiges Leben:  
**großer und wunderbarer Herr,  
allmächtiger Gott, barmherziger Retter.**

*Franziskus von Assisi*